

Wolfswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteurs

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Mussolini diktiert Hitler!

Garantie für Oesterreichs Selbständigkeit. — Bedingungslose Rückkehr Deutschlands nach Genf. — Zusicherung gewisser Erleichterungen. — Vermittlung für eine Anleihe?

Die, durch die amerikanisch-englische und französische, Einigung in der Abrüstungsfrage geschaffene Lage hat den italienischen Ministerpräsidenten Mussolini bewogen, einer Anregung des deutschen Sonderbevollmächtigten von Ribbentrop zu folgen und ein Zusammentreffen beider Staatsmänner herbeizuführen. Die Anregung ist von deutscher Seite erfolgt. Hitler ist am Donnerstag in Venedig mit dem Flugzeug von München eingetroffen und ist vom Duce herzlichst begrüsst worden, wurde unter militärischen Ehren in einem Motorboot nach dem Grandhotel begleitet, wo die deutsche Delegation, unter Führung von Neurath, Aufenthalt genommen hat. Mussolini gab zu Mittag ein Frühstück worauf sich die die Fragen der internationalen Politik stattfand und zwei Stunden dauerte. Ueber deren Inhalt ist noch nichts bekannt, sie soll Freitag fortgesetzt werden, während der Aufenthalt Hitlers in Italien auf drei Tage berechnet ist, für den besondere Sicherheitsmassnahmen getroffen sind.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass die italienisch-deutsche Zusammenarbeit nur dann Aussicht auf Verwirklichung hat, wenn Deutschland die Unabhängigkeit Oesterreichs garantiert und alle Terrorakte, die von München aus geleitet werden, in Oesterreich sofort aufhören, ferner, wenn Deutschland bedingungslos nach Genf zurückkehrt, wofür ihm gewisse Zugeständnisse, bezüglich der Aufrüstung bezw. Gleichberechtigung, zugesichert werden. Ausserdem will Italien in Frankreich für Deutschland vermitteln, wodurch wiederum für Deutschland eine Möglichkeit gegeben wird, sich um eine Auslandsanleihe zu bemühen. Ueber die letztere Frage wird insbesondere in Frankreich bereits eifrig diskutiert. Falls die angeführten Annahmen politischer Kreise zutreffen, so bedeutet die Zusammenkunft Hitlers mit Mussolini nichts anderes, als ein einseitiges Diktat des Duce an das Dritte Reich.

Bittgänger des Dritten Reichs

In Ermangelung anderer politischer Situationen, versucht die reichsdeutsche Presse den Eindruck zu erwecken, als wenn die Meinung der ganzen Welt auf die Zusammenkunft Mussolinis mit Hitler und den privaten Besuch Göbbels in Polen gerichtet wäre. Man übersieht im deutschen Propagandaministerium völlig, dass sich jeder darüber klar ist, mit Ausnahme des deutschen Spiessers, dass es sich in beiden Fällen um nichts anderes, als Bittgänge des dritten Reichs handelt, welches sich durch diese äussere Situation aus seiner verzwickten politischen und finanziellen Situation, aus seiner aussenpolitischen Isolierung retten und das innere Chaos durch einen Scheinerfolg überkleistern will. Gewiss ist es anerkennenswert, wenn die Göbbels und Hitler über Polen und sein Volk zu einer anderen Meinung kommen, statt der. vom Nationalsozialismus täglich hinausgeschrienen, Phrase vom „siegreich“ zu schlagenden Polen, und wenn sie den Friedensvertrag zum zweiten Male anerkennen und durch Abschluss des Nichtangriffspaktes zwischen Warschau und Berlin nochmals unterzeichnen, damit auf die, von ihnen zehn Jahre hindurch gepredigte, Revisionspolitik verzichten und damit zugleich dokumentieren, dass das nationalsozialistische aussenpolitische Programm auf einem Betrug gegenüber dem eigenen Volke aufgebaut war.

Nun kommt Göbbels nach Warschau und Krakau und hält hier seine Elaborate über das Wesen des Dritten Reichs, wie wir sie in den verschiedensten Variationen so oft schon gehört haben, dass einem das politische Erbrechen über diese Prahlerei kommt, die doch innerlich im Dritten Reich bereits alle Phasen der Verwesung aufweist. Es sein festgestellt, dass amtliche Kreise den deutschen Propagandaminister nicht nach Warschau gebeten haben, dass man sich der Regierung direkt durch eine private Intellektuellenorganisation aufzwang, von der es feststeht, dass sie wiederum auf Umwegen durch das reichsdeutsche Propagandaministerium angeregt worden ist und dass sich hierfür ein polnischer Professor missbrauchen liess. Und wenn man nun von den amtlichen Empfängen und dem Zusammentreffen Göbbels mit polnischer Staatsmännern soviel Aufsehen macht, so muss der nüchterne Betrachter politischer Dinge betonen, dass es alles nichts Aussergewöhnliches ist, sondern diplomatische Höflichkeitsakte, zu denen ein Staat dem anderen gegenüber verpflichtet ist, solange sie im Friedenszustand leben und mögen sie gegeneinander noch so grosse Aktionen unternehmen. Eines sei nicht unerwähnt: Göbbels weiss, dass sowohl der „Freundschaftsvertrag“ als auch seine Propaganda, bisher nicht vermocht haben, dem polnischen Volk die richtige Meinung über das Dritte Reich zu rauben und nach seiner Abreise und den Pressekommentaren wird er nur feststellen können, dass sich diese Meinung über das Dritte Reich, und zwar in noch ungünstigerem Sinne als bisher, nicht geändert haben wird, trotz aller diplomatischen Höflichkeiten, die ihm im gastfreundlichen Polen zuteil werden.

Nicht Propagandareden zeugen für das Volk, sondern die Taten seiner Machthaber. Und da stehen mitten im Frieden Konzentrationslager, Verhaftung von Geiseln, wie der Genossin Seger mit ihrem Kinde, Unterdrückung jeder Pressefreiheit, zahlreiche Morde an politischen Gegnern und der finanzielle und wirtschaftliche Zusammenbruch. Hervorgerufen durch das neue Regime. Hier kann Göbbels nichts ändern und wieviel Begeisterung man sonst auch für den Nationalsozialismus in polnischen Kreisen aufbringen mag, die Tatsachen, die von uns angeführt worden sind, zeugen gegen Göbbels und das Dritte Reich, Worte bleiben Worte, mögen sie mit noch so hohem Pathos vorgetragen werden, es bleibt doch der Schlusseffekt: Bittgänger um gut Wetter des Dritten Reichs.

Mussolini und Hitler treffen in Venedig zusammen, im Augenblick, als diese Blätter den Druck verlassen. Aber man braucht hier auf Sensationen nicht zu rechnen.

Schmitt und Schacht reif fürs Konzentrationslager?

In Berliner diplomatischen Kreisen kursieren ein paar niedliche „Gerüchte“, die das Reichskabinett im sehr bedenklichen Licht zeigen. So ist es unbestritten, dass Reichswirtschaftsminister Schmitt wiederholt die Demission angeboten hat und von Hitler nur mit Drohungen zurückgehalten wird, dass er als Saboteur der nationalsozialistischen Wirtschaft gehalten wird, dem das Konzentrationslager drohe, wenn er sich jetzt gerade bei der Wirtschaftskatastrophe zurückziehen will. Nicht besser ist es mit dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht bestellt, der vor dem Finanzzusammenbruch fliehen möch-

te, nachdem kein Geld mehr zur Arbeitsbeschaffung bereitgestellt werden kann, die Mark sinkt und die Nationalsozialisten offen Schacht mit dem Konzentrationslager drohen, wenn eine Inflation eintreten sollte, während die Industrie zwangsläufig dahin drängt. Hitler soll in einer Aussprache mit Dr. Schacht einen seiner Tobsuchtsanfälle erlitten, ihm mit dem Konzentrationslager gedroht haben, und einer Versöhnung ist erst durch Vermittlung Neuraths erfolgt. Offen wird auch schon in interessierten Kreisen Dr. Hans Luther, zurzeit Botschafter in Washington, als Schachts Nachfolger genannt.

Göbbels Warschauer Mission.

Reichspropagandaminister Dr. Göbbels, der in Warschau am Mittwoch eintraf und mit allen diplomatischen Ehren auch seitens einiger Regierungsmitglieder am Flugplatz empfangen wurde, hielt im Saale der Bürgervereinigung vor etwa 600 Personen, die Räume waren nicht gefüllt, einen Vortrag über „Das nationalistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens“, der von den deutschen Gästen sehr lebhaft, von den anwesenden polnischen Gästen recht kühl aufgenommen wurde. Zahlreich eingeladene polnische Gäste der Oppositionsparteien schickten die Einladung zurück. Die Regierungspresse begrüsst den Gast und seine Ausführungen, die Opposition veranstaltet im Laufe der Wochen Gedenkkundgebungen, die sich gegen die Ausbreitung des Hitlerismus in Polen wenden. Seitens der Polizei sind umfassende Sicherheitsmassnahmen für den Gast getroffen worden, sodass es zu keinerlei Ruhestörungen kam.

Der Staatspräsident, bei dem Dr. Göbbels empfangen werden sollte, begab sich bereits am Mittwoch nach Spala, sodass der Empfang ausblieb. Trotz der leichten Erkrankung des Marschalls Pilsudski, wurde Göbbels am Donnerstag mit dem Aussenminister Beck und dem deutschen Gesandten von Moltke im Belweder zu einer kurzen Besprechung empfangen.

Verfassungsreform in Rumänien.

Politische Kreise wollen wissen, dass im Verlauf dieses Jahres in Rumänien noch eine Verfassungsreform durchgeführt werden soll, die in erster Linie die Zahl der Senatoren und Abgeordneten herabsetzen soll, aber zugleich auch die Rechte des Parlaments einschränkt. Die Macht des Königs wird erweitert, die Wahlordnung verschlechtert. Was durch den Militärputsch nicht ersverschlechtert ist, soll jetzt durch das Parlament bewerkstelligt werden, der freie Weg zur Diktatur. Die Verfassungsreform soll ohne Diskussion das Parlament passieren.

Kleine Entente und Russland einig

In Genf wurden zwischen Litwinow, Benesch und Titulescu Verhandlungen gepflogen, die zu einer de jure Anerkennung Russlands durch die Kleine Entente führten, womit in den nächsten Wochen die diplomatischen Beziehungen unter diesen Staaten aufgenommen werden. Damit vollzog die Kleine Entente einen Schritt, der sie zu Russland gesellt, was wohl in erster Linie auf die freundschaftlichen Beziehungen Frankreichs zu Russland zurückgeführt werden kann. Jugoslawien wird sich demnächst diesem Schritt anschliessen. Rumänien begrüsst diese Einigung, weil es auf diese Weise die Anerkennung der Zugehörigkeit Bessarabiens zu Rumänien erhält, was bisher russischerseits abgelehnt wurde. So kommt jeder auf seine Rechnung, während dies für Russland ein weiterer Schritt für die Einkreisung Deutschlands bedeutet.

Fortdauer des spanischen Landarbeiterstreiks

Die spanische Regierung Samper hat über die Presse die Vorzensur verhängt, um über die Ausschreitungen im Landarbeiterstreik keine „Gerüchte“ aufkommen zu lassen. Der Streik, der zunächst verboten wurde, dann angeblich nur auf einige Ortschaften beschränkt worden sei, befindet sich in heller Auswirkung, und Zusammenstösse zwischen Polizei, Karabinerie und Militär sind wiederholt vorgekommen. Der Streik dauert an und in seinem Gefolge spitzt sich die innerpolitische Lage zu. Man erwartet eine Auseinandersetzung zwischen der Arbeiterschaft und der Reaktion, Spanien steht in wenigen Tagen vor wichtigen Entscheidungen und in Paris spricht man bereits davon, dass man bald hören wird, ob es rot oder faschistisch wird. Beide Parteien rüsten zum Endkampf, die Arbeiter sind jedenfalls zum Generalstreik bereit, die Gegensätze zwischen Madrid und Barcelona werden heftiger, das Militär ist nicht mehr zuverlässig.

Dollfuss' letzte Tage

Die Terrorwelle über Oesterreich. — Immer wieder neue Attentate. — Die hilflose Regierung. — Massenverhaftung von Nazis.

Mussolini übergibt Hitler ein Diktat, was dieser im Dritten Reich zu tun oder zu unterlassen hat, zu vermelden hat Hitler nichts, denn alles ist schief gegangen, man kommt zu Mussolini, um zu betteln, damit er irgendwie die Pleite des Dritten Reichs aufhalten soll. Es sind kaum vierzehn Tage her, da Mussolini eine Zusammenkunft mit Hitler, mit Rücksicht auf die Genfer Ereignisse, abgelehnt hat. Inzwischen ist auch Italien durch die Einigungsformel zur weiteren Beratung in der Abrüstungskommission durch die Einheitsfront Amerika, Frankreich und England, überrascht worden. Man hat auch ohne Italien die Formel gefunden, auf der eine Abrüstungskonvention zustande kommen wird und Deutschland, das zunächst zur Rückkehr gebeten werden sollte, wie es England wünschte und Italien lebhaft betrieb, ist ausserhalb dieser Konvention gedacht. Die Kraftworte, die man in Berlin über Genf fallen liess, sind verklungen und man bittet über Mussolini vor den Toren um Eingang in die Genfer Quatschbude, wie die Berliner Presse behauptet. Freiherr von Lersner hat bei der Aussprache über die Saarfrage durch Barthou eine ordentliche Lektion über die Hitlerpolitik erhalten, und nun soll Mussolini eine Versöhnung zwischen Paris und Berlin vorbereiten, wenn Barthou in einigen Wochen nach Rom kommt, wozu er bereits eingeladen ist. Nicht Hitler wird Mussolini irgendwelche Vorschläge machen, sondern Diktate empfangen, deren Tragweite erst in einigen Wochen bekannt werden.

Politisch ist es doch kein Geheimnis, dass die faschistischen Blätter in den letzten Tagen und Wochen entschieden von den deutschen Nachbetern abgerückt sind. Man hat Mussolini dort als Staatsmann und Hitler als Hampelmann hingestellt und als Antwort für Oesterreich für die Propagierung der Hakenkreuzes einige Nazis aus Südtirol für einige Jahre in die Verbannung geschickt. Mussolini ist inzwischen in Paris gut Freund geworden, nachdem seine hinschwindende Lira eine Goldunterstützung aus der Pariser Bank von Frankreich erhalten hat, er ist williges Kind Barthous geworden, wenn er jetzt auch noch mit dem Berliner Partner auftrumpfen will, so weiss jeder diese politische Schwäche zu würdigen, der etwas hinter die Kulissen des italienischen Faschismus zu blicken vermag, denn auch da kriselt bedenklich. Mussolini hat auf diese Vorfälle in seiner letzten Kriegsanspielungsrede hingewiesen, wie ja auch im Dritten Reich durch den Feldzug gegen die Miesmacher die Welt aufmerken musste, dass da bei den Diktatoren etwas faul zugeht.

Hitler, der Held, der das Dritte Reich errichtete und es herrlichen Zeiten entgegen geführt haben will, als Bittgänger bei den Maccaronibrüdern, der minderwertigen Rasse in Italien zur Rettung des Dritten Reichs. Gewiss, man kommt zunächst noch nicht ganz hinter die Kulissen dieses Zusammentreffens in Venedig, eines aber ist bereits sicher. Dort verhandeln nicht gleichberechtigte Staatsmänner, die einander etwas zu geben haben, sondern ein Diktator wirft sich in Positur, um als Staatsmann Lehren und Vorschläge zu erteilen und daneben steht eine faschistische Attrappe, Hitler, der Napoleon in Taschenformat und bittet um Gnade für sein Drittes Reich, welches bereits dem Wirtschaftschaos verfallen ist. Gewiss, der Zerfall wird nicht von heute auf morgen kommen, aber Mussolini wird Hitler die Phrasen schon ausreden, als wenn er die Welt vom Bolschewismus befreit hätte, denn Mussolini ist Moskaus bester Freund, was man aus der Moskauer „Prawda“ gerade zu diesem Besuch herauslesen kann.

Ob Hitler oder Göbbels, Staatsmänner der Form nach, in Auswirkung doch nur Bittgänger des Dritten Reichs, dessen Herrlichkeit nach kaum einhalb Jahren zu Ende geht und welches nationalsozialistisch Jahrtausende währen sollte. Einstmals wird man darüber anders urteilen, und diese Zeit ist nicht mehr fern, wo man sich über die Gäste in Warschau und Rom nur beschämend äussern wird.

Der Putsch in Litauen

Der Militärputsch in Litauen hat eine rasche Liquidierung erfahren. Der Staatspräsident hat es abgelehnt, mit den Putschisten zu verhandeln, die Militärs haben eingelenkt, nachdem etwa 20 Fliegeroffiziere verhaftet wurden. Woldemaras, der gefangengesetzt wurde, leugnet jede Kenntnis des Staatsstrechs, in den er durch die Militärs einbezogen worden ist und vor dem er gewarnt habe. Inzwischen musste die Regierung zurücktreten, ein neues Kabinett soll den Militärs grösseren Einfluss gewähren. Die litauische Presse klagt Deutschland an, in diesem Putsch unsaubere Hände zu haben, jedenfalls hinter den Putschisten zu stehen, um insbesondere im Memelgebiet bestimmte Vorteile zu erlangen. Das Abenteuer beweist nur, dass Diktaturen immer neue Diktatoren zeugen. Woldemaras ist mit Schimpf und Schande als Diktator davongejagt worden, seine Nachfolger erleben kein besseres Schicksal und der Staat geht dabei immer weiter der Katastrophe zu.

Es kriselt in Mussolinien

Die zugespitzte Wirtschaftslage Italiens, der vollzogene Lohnraub an den Arbeitern in staatlichen Betrieben und der Gehaltsabbau bei den Beamten, zeitigen ihre ersten Folgen, die sich in offenen Demonstrationen gegen das System Mussolinis kundtun. In Bari, Provinz Puglia, kam es anlässlich von Luftschutzmanövern, zu denen die Bevölkerung herangezogen werden sollte, zu antifaschistischen Kundgebungen, welche einen grossen Umfang annahmen. Grosse Teile der Einwohnerschaft weigerten sich, den Anordnungen der Miliz, welche mit dem Luftschutz betraut ist, Folge zu leisten. In den Strassen wurden regierungsfeindliche Rufe laut. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen und

Seit Pfingsten gibt es keine Ruhe in Oesterreich. Eisenbahnanschläge, die den Betrieb auf der fraglichen Strecke auf Tage hinaus aussetzen, sind an der Tagesordnung. Ueberfälle auf Organe der Staatsexekutive sind nicht mehr Einzelercheinungen, sondern gehören zur Regel, dazu platzen Böller und vernichten Geschäfts- und Wohnungseinrichtungen, Aufführungen in Theatern und Musikhallen müssen infolge von Anschlägen unterbrochen werden, es ist kaum möglich, alle die einzelnen Attentate aufzuführen. Oesterreich gleicht nach der Errichtung des „christlichen Ständestaates“ einem zweiten Macedonien, wo die Blutrache zur Auferstehung gelangt. Und während alle diese Zustände im Ausland diskutiert werden, der Fremdenverkehr einfach absackt und den Staatseinnahmen gewaltige Summen abzapft, dürfen die Zeitungen über die Einzelheiten der Anschläge nichts berichten, sondern nehmen zu Gefahren Stellung, wobei man gegen Marxisten und Nationalsozialisten wettet, ihnen den Verfall der Wirtschaft zuschreibt, ohne zu merken, dass der einzige Ausweg, um wieder normale Zustände einzuführen, im Rücktritt der Dollfuss, Fey und Starhemberg gegeben ist. Statt dessen werden die Polizeikräfte erhöht, die Heimwehren neu aufgezo- gen, die die Bahnstrecken überwachen sollen, was nicht verhindert, dass immer neue Anschläge verzeichnet werden.

Während das Ausland eifrig die Frage diskutiert, was nun aus diesem Dollfuss-Oesterreich werden soll, wenn die Zustände andauern, überschreien sich die Ansager im österreichischen Rundfunk, wie alles herrlich unter dem neuen Regime bestellt ist. Da hören wir, dass die Sparkassen einen Zulauf haben, die Wirtschaft direkt aufgeblüht ist, nur sagt man nichts, dass die Arbeitslosenziffer steigt und die Unterstützungssätze einfach in Käse geliefert werden, um der heimatischen Produktion Absatz zu verschaffen, aber die Käselieferungen stammen wieder aus Fabriken, an denen die Kabinettsmitglieder beteiligt sind. Um Major Fey, den Si-

Und noch ein Sieg der Arbeiterpartei

Bei den Teilwahlen in Merthyr-Tydvil in Wales erhielt der arbeiterparteiliche Kandidat Davies 18 645 Stimmen, der liberale Kandidat Evans 10 376 Stimmen und der Kandidat der Unabhängigen Arbeiterpartei 3 508 Stimmen, der Kommunist Hannigton 3 409 Stimmen. Gegenüber den Vorwahlen ist die Lage unverändert, nur muss bemerkt werden, dass durch die Stimmenzersplitterung der Unabhängigen und Kommunisten, die Arbeiterfront eine Schwächung erfahren hat. Die englische Arbeiterpartei ist jedenfalls auf dem weiteren Vormarsch begriffen und die Konservativen wagen nicht einmal, hier einen eigenen Kandidaten aufzustellen.

Sir Mosley wird nervös

Die englischen Schwarzhemden, die unter Sir Mosley in England Hitlermethoden nachäffen, haben in zwei verschiedenen Versammlungen in London Misserfolge erlitten. Die Arbeiter trieben diese faschistischen Kundgebungen auseinander und nur unter dem Schutz der Polizei konnten sich die Faschisten retten. Es kam zu blutigen Ausschreitungen, mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Nun droht Sir Mosley, einstmals Mitglied der Arbeiterregierung Macdonald, mit Vergeltungsmassnahmen gegen die Arbeiter, die im roten London die Faschisten zu Paaren fortreiben. Englands Arbeiter warten jedenfalls nicht ab, bis die Faschisten morden und prügeln werden, sondern wenden diese Methoden selber an. Dass die bürgerliche Presse darüber entrüstet ist, erscheint begreiflich, denn man will eben Arbeiter unterdrücken und nicht sehen, dass diese ihre politische Freiheit verteidigen.

Amerika gegen die Nazipropaganda

Der, vom amerikanischen Repräsentantenhaus eingesetzte, Untersuchungsausschuss gegen die nationalsozialistische Propaganda in Amerika hat einwandfrei festgestellt, dass die Organisation der „Freunde des neuen Deutschlands“ mit Reichsmitteln unterstützt wird und von Deutschland aus mit Propagandamaterial versorgt wird. In Amerika besteht eine Stosstruppporganisation, die „Silberhemden“, die mit deutschen Waffen ausgestattet sind. Dem Untersuchungsausschuss sind weitere 40 000 Dollar überwiesen worden, damit er seine Arbeiten fortsetzen kann. Dem deutschen Botschafter ist amtlich von diesen Ergebnissen des Untersuchungsausschusses gegen die Nazis Kenntnis gegeben worden.

die Luftschutzübungen mussten abgebrochen und sollen auf einen späteren Termin verschoben werden. In Tarent kam es zu grossen antifaschistischen Kundgebungen gegen den staatlichen Lohnraub. Unter den Demonstranten gab es viele Schwarzhemden. Die reguläre Miliz war machtlos. Von drei Kriegsschiffen wurden Abteilungen von Marinesoldaten ans Land gesetzt, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollten, aber ganz offen sichtlich mit der Bevölkerung sympathisieren. Es wurden gegen 100 Personen festgenommen, darunter 10 Faschisten, welche die Uniform trugen. Der Präfekt ist dringlich nach Rom zur Berichterstattung berufen worden.

cherheitsminister, sind dunkle Finanzskandale im Umlauf und Dollfuss intrigiert, um die Mussolinianhänger irgendwie aus der Regierung hinauszubugiieren. Das ist Oesterreich nach päpstlichem Muster und die Hoffnung Dollfuss beruht einzig und allein darin, dass man glaubt, dass bei der Unterredung Mussolini—Hitler, ersterer an Deutschland die Forderung stellen wird, dass in Oesterreich jede Aktion der Nationalsozialisten unterbleibt. Tatächlich sind die letzten Terrorakte auf die Münchener Führung der österreichischen Nazis zurückzuführen, was einwandfrei aus vorgefundenem Material bei Haussuchungen festgestellt worden ist. In den letzten Tagen sind etwa 100 Nationalsozialisten verhaftet und ins Konzentrationslager überführt worden, bei denen man angeblich Sprengstoffe und belastendes Material vorgefunden hat.

Dem Reichslügenfunk und seinem Ministerium bleibt es vorbehalten, ohne den geringsten Beweis der Welt vorzuschwindeln, dass die Terrorwelle von Marxisten in Aktion gesetzt wird. Den reichsdeutschen Urheber der österreichischen Zustände wird vor den Folgen bange, dass sich ähnliche Ereignisse auch nicht im Reich wiederholen, und hierfür werden die Marxisten gern die Verantwortung übernehmen. Die Abwehr der Arbeiterschaft, gegenüber dem Dollfuss-System, schildern wir an anderer Stelle und zwar aus nationalsozialistischen Quellen, um den Nachweis zu erbringen, dass das System Dollfuss seine letzten Tage durchlebt und der Sturz des österreichischen Faschismus nur eine Frage von Wochen oder Monaten ist. Je länger er ausbleibt, umso mehr ist dies auf das Konto der Nazis zurückzuführen, die nichts mit der Abwehr der Arbeiterklasse gemeinsam haben. Jedenfalls befindet sich Oesterreich unter der Herrschaft der Dollfuss-Faschisten auf einem Vulkan, der täglich neue Ueberraschungen bringt und nicht eher zum Erlöschen kommt, als nicht die heutigen Machthaber verschwinden.

95 Jahre Zuchthaus für illegale Sozialisten

Vor dem Berliner Kammergericht spielte sich am 24. und 26. Mai der Prozess gegen Angehörige des „Roten Stosstrupps“ ab, über den wir bereits berichtet haben. Gegen über 40 Mitglieder dieser Organisation illegaler Sozialisten, wurden insgesamt 95 Jahre Zuchthaus ausgesprochen, während nur 9 Teilnehmer an der illegalen Arbeit freigesprochen wurden. Das Kammergericht bejahte bei den Angeklagten vollendeten Hochverrat, der in der Verteilung geheimer Flugblätter und aus dem Ausland eingeführter „Greuelschriften“ besteht. Die „Roten Stosstruppler“ sind Berliner Jungsozialisten und junge Reichsbanneranhänger, die die illegale Arbeit unter den schwierigsten Verhältnissen aufgenommen haben und leider durch Unvorsichtigkeit verraten worden sind. Das Urteil gegen die Angeklagten war längst gesprochen, bevor sich die Richter des Kammergerichts der Mühe unterzogen, „Recht zu sprechen“. Ein Teil der Angeklagten ist im bekannten „Columbiahaus“, der Kaserne des SA-Sturms, furchtbaren Gewaltakten ausgesetzt gewesen, doch liess man darüber keine Aussprache zu. Die Berliner Presse durfte über diesen Prozess nichts berichten. Das Verhalten der Angeklagten war heldenhaft und voller Bekenntnis zum Sozialismus und der kommenden sozialistischen Revolution. Nach der Urteilsaussprache stimmten die Angeklagten die „Internationale“ an und verliessen unter Freiheitsrufen den Gerichtsraum.

Reichsminister Röhm und seine SA in Urlaub

Etwas überraschend weiss das Deutsche Nachrichtenbüro mitzuteilen, dass Stabschef Röhm, der Reichsminister der SS und SA, plötzlich seine Nerven stärken muss und einen mehrwöchigen Krankheitsurlaub antreten hat. Auch die SA wird im Monat Juli in Urlaub gehen, um sich zu erholen und, wie es im Erlass des Stabschefs heisst, der Garant der nationalsozialistischen Revolution zu sein. Unterrichtete Kreise wollen aber wissen, dass Röhm den Wünschen der Reichswehrleitung, also General Blomberg, weichen musste, in dessen Geschäfte er hereingefuscht und die SA eine gründliche Säuberung erfährt, da sich hier die Miesmacher am bemerkbarsten machen. Hitler ist wieder einmal von der Reaktion an die Wand gedrückt worden und wird erst später wieder Röhm berufen, wenn er die SA zu einer Aktion gegen die Reaktion brauchen wird, die seinen „Sozialismus“ gefährdet.

Hitlerjugend mit Steinen gegen Seldte.

Unweit von Magdeburg ereignete sich nach Berichten gut informierter Kreise zwischen Stahlhelmsgruppen und nationalsozialistischen SA-Abteilungen Zusammenstösse, bei welchen mehrere Teilnehmer schwer verletzt wurden. Der Führer des Stahlhelm Reichsminister Seldte wurde bei der Autofahrt von Magdeburg nach Schönebeck, wo er eine öffentliche Ansprache halten sollte, belästigt. Mitglieder der Hitlerjugend und SA sollen sogar Steine nach dem Auto des Ministers geworfen haben. Ausserdem sollen Flugzettel verteilt worden sein, in welchen Minister Seldte beschuldigt wird, Verbindungen mit Freimaurern zu unterhalten.

Polnisch-Schlesien

Ulitz-Wiesner als Erzieher!

Die „Volksdeutschen“ haben am letzten Sonnabend wieder einmal den Versuch einer Einigung unternommen. Kreise der Deutschen Partei, die den eigenen Zerfall merken, wollen über den Kopf des „Volksbundes“ eine sogenannte „Volksfront“ schaffen, weil weder die Jungdeutschen, noch die Deutsche Partei, die Einigkeit herstellen können. Man berief nach der Reichshalle eine öffentliche Kundgebung, in welcher „Pg“, Volksgenosse Kursave, die Ziele der Zusammenkunft erörterte. Die Krull, Piontek, Zeller und Konsorten hielten sich im Hintergrund, sorgten nur dafür, dass eine etwa 150 Mann starke Bojowka der Ulitz-Jugend für „Ruhe und Ordnung“ sorgen sollte. So vertraulich sind die „Volksdeutschen“ unter sich, dass sie bereits „Kampftrouppen“, nach Muster des Hitlerbanditentums, gegeneinander organisieren. Die Versammlung war gut besucht, die „Kämpfer“ wurden aus Murcki, Brzezinka, Myslowitz, Gieschewald und der Umgegend zusammengezogen. Auch einen Versammlungsleiter aus Bielitz, den früheren Abgeordneten Schnürr, hat man sich bestellt, der selbstverständlich mit den Provokationen gegen die Jungdeutschen begann und ihnen den „Rauschmiss“ voraus sagte, besonders nicht vergass, zu betonen, dass der Saal von denen geräumt werden müsse, die Waffen und ähnliche „Beruhigungswerkzeuge“ bei sich führten. Das natürlich alles im Zeichen der deutschen „Volksgemeinschaft“!

Als der Koloss Schnürr auf der Bühne erschien, fehlte es nicht an Pfeifen, Randalieren und Sturmzeichen, als wenn die Kanaille los wäre. Die Beruhigung setzte ein, aber Flugblätter flogen hin und her, in denen besonders der „Freund Krull“ verherrlicht wurde, den die Jungdeutschen durchaus nach Japan verfrachten wollen, weil er in Oberschlesien nichts mehr mit seinem Geist beginnen kann. „Pg“, was soviel wie Parteigenosse heißen soll, las dann ein Referat ab, welches zum Resultat kam, dass die beiden Parteien Jungdeutschen und verkalkte Greise Rosumek—Ulitz, nichts mehr taugen, dass also die „Volksfront“ begründet werden müsste. Nun wurde „Pg“ Axmann „Jebhaft“ begrüsst von den Seinen und die Volksbundjugend tobte, dass es eine Lust war, die deutsche Kultur im Ausland studieren zu können. Verwünschungen, Fresse halten, verfluchte Bande, Maul halten, Korruptionisten, Gauner und so das ganze Schimpflexikon, wurde in die Tat gesetzt, die Ulitz-Bojowka setzte die randalierenden „Volksgenossen“ an die frische Luft und die Jungdeutschen tobten, sodass PG einfach nicht mehr sprechen konnte und Pg. Schnürr in aller Stille die Versammlung schloss.

Nun griff auch die Polizei ein und forderte zum Verlassen des Saales auf. Auch die Bojowka Ulitz fing zu „säubern“ an, wobei es Schläge gab. Auch Messerstiche wurden in die „Volksgemeinschaft“ hineingetragen und der gewaltige Heros des „Deutschtums“, Krull, schlenkerte sich unter die Polizei mit wichtiger Miene, die Heldestücke seiner „Volksbundjugend“ weise ins Notizbuch zu notieren. Ausserhalb des Saales wurde die Verständigung mit Faustschlägen, Drohungen und Zerreißen von Kleidungsstücken fortgesetzt. Echte deutsche Arbeit wurde da geleistet, ganz im Sinne der Verständigung der Ulitz und Wiesner, die hier ihre praktische Erziehungsarbeit im Deutschtum sich auswirken sehen konnten, selbst aber vom „Schlachtfeld“ fernblieben, denn die Keilerei überliess man dem „Aufbruch der Nation“. Die polnische Polizei musste schützend die deutschen Kampfhähne auseinander halten, und unter ihrem Schutz konnten sich einige erst nach Hause begeben, wobei dem Pg. Axmann die Kleider anständig zugeschnitten wurden, bis aufs Hemd.

Das ist der Aufbruch der Nation der Volksdeutschen, die Erziehungsarbeit unter Führung der Ulitz und Wiesner. Keilerei, Mord und Verleumdung, das sind die Waffen des deutschen Volkstums, welche nach Hitlers Machtantritt auch in der deutschen Minderheit in Polen ihren Einzugs halten. Eine erfolgreiche Erziehungsarbeit, zu der man den Führern Ulitz und Wiesner nur gratulieren kann!

Eine Angestelltendelegation beim Arbeitsminister.

Im Zusammenhang mit der Forderung der Grossindustrie nach einem fünfzehnprozentigen Gehaltsabbau, hat sich eine Gewerkschaftsdelegation nach Warschau zum Arbeitsminister begeben, dem sie ein Memorial vorlegte, in welchem nachgewiesen wird, dass der Stand der Industrie in keinerlei Hinsicht die Forderungen der Schwerindustrie rechtfertigt, zumal auch amtlich immer wieder betont wird, dass inzwischen eine Besserung der Wirtschaftslage eingetreten sei. Der Viceminister versprach, nach Ueberprüfung der Wünsche der Angestellten, das Memorial dem Ministerrat vorzulegen, der die Frage dann mit den erforderlichen Massnahmen dem Schiedsgericht zuleiten wird.



... jedoch was wird aus den zarten Geweben?

Wenn man Radion richtig anwendet, wird alles wunderbar! Zarte Gewebe, Wolle, Seide, Farbige dürfen Sie nur kalt waschen. Große Wäsche, Leib-, Tisch- und Bettwäsche hingegen im Kessel heiß auskochen! Die gebrauchte Lösung können Sie noch zur Hausreinigung verwenden. Das nennt man praktisch. Wie schön, daß Radion jetzt auch in der kleinen Packung schon für 45 Groschen für jedermann auch im kleinen Haushalt erschwinglich ist.

RADION

Jetzt auch im praktischen Kleinpaket!

WÄSCHT ALLES

RP 6/34

Matteotti, dem Märtyrer für Wahrheit u. sozialistische Ueberzeugung

Zu seinem 10jährigen Todestage!

Als am 10. Juni 1924 Giacomo Matteotti, der junge, unerschrockene Führer der italienischen Sozialisten, von Mörderhand auf abscheuliche Weise beseitigt wurde, ging ein Aufschrei der Empörung durch die Arbeiterklasse der ganzen Welt. Wusste sie doch, dass diese Tat das blutige Fanal für einen harten Leidensweg des Proletariats sein wird, und die Wirklichkeit beweist die ganze Schwere dieser bitteren Erkenntnis. Aber der Name Matteottis und seiner leidgeprüften Familie hat ein ewiges Denkmal in allen Arbeiterherzen gefunden, wohl wissend, dass sein Opfer nicht umsonst gebracht war, wenn auch Jahrzehnte darüber vergehen sollten, — einstmals wird die Saat, die die Mörder gesät haben, aufgehen, dann wird der Geist des Verewigten wie der Phönix aus der Asche aufsteigen und der geknechteten, missachteten Arbeiterklasse den Weg weisen, der zum Ziel führt.

In diesem Sinn hat, zur diesjährigen zehnten Wiederkehr des Todestages von Matteotti, das Proletariat der ganzen Welt, auch in den Ländern, wo es scheinbar geschlagen am Boden liegt, Weihstunden veranstaltet, die nicht nur in ehrender Weise des Toten gedenken, sondern besonders jene, die lau und zag geworden sind, aufrütteln sollten, um ihnen zu beweisen, dass der Sozialismus immer und zu allen Zeiten Helden besessen hat, die Blut und Leben für die Idee zu opfern bereit waren. Auch die deutschen Sozialisten in Poi-

nisch-Schlesien haben dieser Pflicht Erfüllung gebracht. Am Freitag fand im Volkshaus in Königshütte eine Trauerstunde statt, welche in ihrer Gesamtheit einen tiefen Eindruck bei den zahlreichen Teilnehmern hinterliess. Im sinnvoll geschmückten Raum klangen die erschütternden Worte der verschiedenen Gesänge und Rezitationen besonders überzeugend, die Schilderung des Genossen Turati von Isabella und Velia Matteotti aber löste bei vielen tiefstes Gefühl für dieses Schicksal unschuldiger Frauen und Kinder aus. Genossin Kowoll gedachte dann in ehrenden Worten des teuren Toten, dessen Opfer für uns der Ansporn zu Kampf und neuer Zielsetzung sein muss. Eine Idee, die solche Helden, wie Matteotti, Wallisch, Munichreiter, Stanek, Weissel, Hannes Stelling und viele andere, ihr eigen nennt, kann nicht untergehen, sondern wird auch Niederlagen überleben und herrlicher, denn je, dem Proletariat das Endziel bringen. Eine sinnvolle Stelle aus Schillers „Tell“ beschloss den rezitatorischen Teil. Der gemeinsame Sang der „Internationale“ bildete dann den endgültigen Ausklang der Veranstaltung, welche vom 1. Vorsitzenden mit Dankensworten geschlossen wurde.

Am Sonntag Nachmittag fand eine ähnliche Gedenkstunde in Kattowitz statt, welche sich ebenfalls eines guten Besuches erfreute. Von den Wänden grünten unsere Embleme, das umflorte Bild des Toten Kämpfers, ferner Bilder seiner Gattin und das Denkmals im Brüsseler Volkshauses, erweckten das Interesse der Versammlung. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden folgten tiefschürfende Vorlesungen und Rezitationen, die sichtlichen Eindruck hervorriefen. Dasselbe gilt für die Gedenkrede Genossen Kowoll, der die furchtbaren Auswirkungen des Faschismus durch Tatsachen aufzeigte und das Märtyrerlos Matteottis zum flammenden Symbol der Methoden faschistischer Regierungskunst erhob, was für das Proletariat schärfste Abwehr, intensivste Aufklärung und erbittertsten Kampf bedeuten muss. Der Name Matteotti möge die Arbeiterklasse im Kampfe um Brot, Frieden und Freiheit führen. Hierauf sang der Männerchor der „Freien Sänger“ mit wunderbarem Vortrag einige Chöre, von denen der Trauergesang von den Versammelten stehend mitgehört wurde. Noch eine prophetische Rezitation und der gemeinsame Gesang der „Internationale“ beschlossen den Trauerakt.

Zum Schluss gab der Vorsitzende noch bekannt, dass am 21. Juni im Kochlowitzer Wald die übliche Sonnenwende stattfindet.

Von dieser Stelle aus, sei nochmals allen, die zum Gelingen der beiden Veranstaltungen beigetragen haben, aufs innigste gedankt. Möge der Geist des Verstehens um unsere Idee sich weiter fortpflanzen, denn schon in unserem Kampfgruss „Freiheit“ liegt eine Welt, die wir gewinnen wollen.

Die Kommunalvertretungen Königshütte, Neuheiduk und Chorzow aufgelöst.

Starosta Wyglenda als Komissar?

Auf der Donnerstag-Sitzung des Wojewodschaftsrats wurde der Beschluss gefasst, die Kommunalvertretungen in Königshütte, Neuheiduk und Chorzow aufzulösen und bis zu Neuwahlen einen Kommissar einzusetzen, der den Zusammenschluss der drei Kommunen und die Vereinheitlichung der Administration für die Stadt Chorzow durchführt. Bekanntlich hat der schlesische Sejm bereits ein entsprechendes Gesetz angenommen, wonach die drei erwähnten Kommunen zur Stadt Chorzow mit dem 1. Juli d. Js. zusammengeschlossen werden sollen.

Als Kommissar wird der Staroste Dr. Wyglenda aus Rybnik genannt doch ist seine Bestätigung noch nicht sicher.

Auf zur Sonnenwendfeier!

Donnerstag, den 21. Juni, abends 7 1/2 Uhr im Zalenzer Wald (Steinbruch).

Vollzähliges Erscheinen aller Jugendgenossen, Mitglieder der Kulturvereine, sowie aller Genossen und Genossen ist Pflicht.

Es geht besser und besser?

Konjunkturwende und Produktionssteigerung. — Rückgang der Arbeitslosenziffern? — Kapitalistische Selbsttäuschung.

Von interessierten Stellen aus wird man in dieser Zeit nicht müde, zu erklären, dass der Höhepunkt der Krise überwunden ist und wir uns zweifellos an einer Konjunkturwende befinden, die bereits verschiedentlich in einer Produktionssteigerung ihren Ausdruck gefunden hat. Gewiss soll nicht bestritten werden, dass man solche Erscheinungen nicht unmittelbar erkennen kann, sondern sich diese erst in geraumer Zeit bemerkbar machen. Mindestens übertrieben sind aber die Berichte über die Wirtschaftslage, die die Landwirtschaftsbank herausgab und dort die Feststellung macht, dass eine Besserung schon vor geraumer Zeit stattgefunden hat und sich in zahlreichen Wirtschaftszweigen geltend macht. Aber der gleiche Wirtschaftsbericht muss in einem Atemzug zugeben, dass sich die Lage in der Landwirtschaft noch nicht gebessert hat und auch keine Aussicht besteht, dass sich hier in absehbarer Zeit etwas ändern wird. Nun leben aber in Polen etwa zwei Drittel der Bevölkerung von der Landwirtschaft, und wie kann es einem Drittel besser gehen, wenn zwei Drittel weiter dem namenlosen Elend preisgegeben sind und hier eine Besserung nicht zu erwarten ist. Und gerade in dieser Krisenzeit, wo man die Grenzen für den Ein- und Verkauf überall absperrt, muss eine solche Lage der Landwirtschaft besonders katastrophal wirken, zumal der Innenmarkt, also der Eigenverbrauch, von Woche zu Woche zurückgehen muss und damit durchaus nicht ein Konjunkturaufschwung, sondern Konsumschwund eintritt, der sich dann auf der Allgemeinheit auswirkt. Wenn irgend jemand ein Interesse daran hat, dass wir wieder einen Konjunkturaufschwung erleben, so ist es die Arbeiter- und Angestelltenschaft, die in erster Linie die ganze Krisenwirkung auf sich nehmen muss.

Im Gegensatz zum Vorjahr hat die Bautätigkeit nachlassen, was wohl in erster Linie auf die Kreditbeschaffung zurückzuführen ist, und wenn in einzelnen Industriezweigen wirklich die Produktion gegenüber dem Vorjahr um 20 Prozent gestiegen sein soll, so ist sie auf Kosten der Arbeiterschaft erfolgt, denn im Vorjahr hatten wir, bei 20 Prozent niedrigerer Produktion, immerhin nur 240.000 Arbeitslose, während der Bericht in dies. Jahre, Mai 1934, 329.000 Arbeitslose verzeichnet, wie man dann zu einem Wirtschaftsaufschwung kommt, bleibt schon Geheimnis jeder amtlichen Statistiker, die durch Jonglieren von Zahlen sich und das Volk zu beruhigen versuchen, wenn man sonst solche Zahlenoperationen als Schwindel zu bezeichnen gewohnt ist. Denn jeder, der die Zahlen vergleichsweise anzieht, weiss, dass, bei 90.000 Arbeitslosen mehr, wohl kaum von einem Wirtschaftsaufschwung gesprochen werden kann. Zudem weiss ja gerade die Regierungspresse zu berichten, dass Delegationen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern die Ministerien bestürmen und von ihnen erwarten, dass sie einerseits Lohnreduzierungen zulassen und die Soziallasten herabsetzen, während die Arbeitnehmer von ihnen fordern, dass der bisherige Stand erhalten werde, der es ohnehin schon der werktätigen Bevölkerung unmöglich mache, das Dasein zu fristen. Betrug zum Beispiel der Index im Halbjahr 1933 noch zwischen 56 und 65 Prozent, so ist er im 1. Quartal 1934 bereits auf 56 bis 58 Prozent gefallen. Auch hier kann also schwer-

lich von einem Produktionsaufschwung gesprochen werden, zumal die Industriellen darüber klagen, dass die Exportmärkte kaum gehalten werden können und der Inlandsverbrauch immer mehr zurückgeht.

Noch deutlicher kommt aber die Situation in unserer Industriegegend selbst zum Ausdruck. Es wird nicht mehr geleugnet, dass die Arbeitslosenziffer von etwa 100.000 zu einem Dauerzustand wird, und wir sehen es aus Pressemitteilungen, dass jeder Arbeiteraufnahme in irgend einem Betriebe prompt Entlassungen in anderen Betrieben folgen, wenn man sie auch mit dem geheimnisvollen Turnusurlaub verdeckt, der doch nichts anderes als eine zeitweilige Entlassung ist, von der niemand mit Bestimmtheit sagen kann, dass sie ihn wieder in seine Arbeitsstelle zurückbringt. Bei dieser Gelegenheit soll nicht einmal auf die politische Auswirkung solcher Turnusurlaube zurückgekommen werden, die ein Kapitel für sich darstellen und gewiss in der Krisenzeit doppelt so schwer wirken müssen, als in Zeiten, wo doch immerhin die Möglichkeit besteht, anderwärts untergebracht zu werden, wo es nicht darauf ankommt, welcher nation. Zugehörigkeit man ist. Hier im engeren Industriebezirk spielt sie eine ausschlaggebende Rolle. Wir wollen auch nicht untersuchen, wieweit sich der Wirtschaftsaufschwung geltend macht bei den Unterstützungen der Arbeitslosen, die immer geringer werden und schliesslich in den Bezügen der Sozialrentner, die Kürzungen auf Kürzungen über sich ergehen lassen müssen und, alle diese Erscheinungen gemeinsam, beweisen doch nur, dass die kapitalistische Wirtschaft ein grosser Versager ist und alle bisherigen Methoden nicht vermocht haben, eine wirkliche Besserung herbeizuführen, wenn man mehr erwartet, als statistische Konjunkturversprechungen, die eben keine sind.

Für die gesamten Werktätigen hat die Krise eine wesentlich andere Bedeutung, als man gemeinhin seien will. Sie treibt die breiten Massen zum Gesinnungswechsel, zur kreaturenhaften Untertänigkeit und lässt sie politisch die käuflichen Subjekte werden, mit denen am allerwenigsten ein Kulturstaat rechnen kann. Die politischen Parteien werden bedeutungslos und ihre Anhänger laufen gerade den Verderbern in die Schlinge. Kulturelle Einrichtungen gehen zugrunde, wie wir dies auf der ganzen Linie beobachten können, weil nur noch die Organisationen bestehen, denen reichliche Subventionen zufließen. Die Gewerkschaften führen ein Scheindasein und die Presse, die ihren Bestand sichern will, prostituiert sich politisch und wird, statt Erzieherin der Massen, ihre Verderberin. So wirkt sich der „Segen kapitalistischer Herrschaft“ auf die Massen aus und trotzdem wollen sie diesen Zustand nicht beseitigen.

Mehr, denn je, sollte den breiten Massen ins Gedächtnis zurückgerufen werden, das die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann. Und solange wir die kapitalistische Wirtschaft ertragen, solange gibt es keine Beseitigung von Not und Elend, kein Verschwinden der Arbeitslosigkeit, keine politische Anteilnahme der Arbeiterklasse an der Mitbestimmung im Staat. Es wird ihr etwas vorgegaukelt, und man redet ihr beim zunehmenden Verfall ein, dass es ihr besser und besser gehe!

gezahlt, die Vorschusszahlungen sind nur zu 50 Prozent erfolgt. Wie es heisst, hängen die Zahlungsschwierigkeiten mit den vorgenommenen Pfändungen zusammen, während andererseits an amtlichen Stellen angegeben wird, dass die erforderlichen Lohn- und Gehaltszahlungen an die Verwaltung freigegeben werden.

Bekanntlich hat sich der Prinz von Pless in der Pfändungsangelegenheit bereits wiederholt an den Völkerbund gewandt. Es heisst auch, dass seitens des Generalsekretariats Vorstellungen beim polnischen Vertreter erfolgt sind. Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass diese Frage, wenn überhaupt, erst an der Septembertagung des Völkerbunds zur Verhandlung kommt. Ob bis dahin die Pfändungen aufrecht erhalten oder gar Verkäufe stattfinden, ist unbekannt.



Haussuchung bei einem Rechtsanwalt.

Sensationell wirkte eine Mitteilung der polnischen Presse, wonach bei einem bekannten Kattowitzer Rechtsanwalt eine Hausdurchsuchung vollzogen wurde, um nach einem entwendeten Gerichtsdokument zu fassen. Wie es heisst, sind im Zusammenhang damit auch zwei Verhaftungen vorgenommen worden und zwar eines Leiters eines Anwaltsbüros, sowie eines Mitarbeiters im Sekretariat des Kreisgerichts in Kattowitz.

Die „Gotthardgrube“ wird nicht stillgelegt

Seit einigen Wochen protestierte die Einwohnerschaft von Orzegow und die Belegschaft der Gotthardgrube, die bekanntlich stillgelegt werden soll. Nun weiss die „Polska Zachodnia“ aus ganz zuverlässiger Quelle zu berichten, dass es den massgebenden Kreisen gelungen ist, dahin eine Verständigung zu erzielen, dass die Gotthardgrube auch weiterhin im Betrieb bleibt. Allerdings steht es noch nicht fest, ob es sich nur um eine vorübergehende Inbetriebhaltung handelt oder in Kürze eine teilweise Stilllegung doch erfolgen wird.

Um die Abänderung des Mieterschutzgesetzes.

Bekanntlich hat der sozialistische Klub im Plenum des Schlesischen Sejms ein Projekt zur Abänderung der Mieterschutzgesetze eingebracht, bezw. zum Ausbau desselben, wobei insbesondere die Herabsetzung der jetzigen Mieten von 10 bis 40 Prozent gefordert werden, was mit den gegenwärtigen Lohn- und Gehaltsverhältnissen in Einklang gebracht werden muss. Ein Sanator ist Vorsitzender der Bau- und Wohnungskommission, Dr. Kotas, der das Projekt nicht zur Behandlung kommen lässt. Nun haben auch die Hausbesitzer eine Tagung abgehalten und ersuchen die Regierung, dass sie die Mieterschutznovelle noch auf der Herbsttagung zur Behandlung kommen lässt. Die Hausbesitzer fordern vollständigen Abbau des Mieterschutzes und individuelle Festsetzung der Mieten zwischen Mieter und Hausbesitzer, was praktisch auf nichts anderes hinausläuft, als eine Erhöhung der Mieten. Was dann aus den Arbeitslosen werden soll, die die Mieten nicht zahlen können, darüber schweigen sich die Hausbesitzer aus. Das würde so den Hausbesitzern passen, frei schalten und walten zu können, die heute schon als eine einzige Klasse, hinsichtlich der Mieten, einen Vorzug geniessen. Gewiss ist es Aufgabe des Staates, dafür zu sorgen, dass denjenigen, Hausbesitzern eine Entschädigung zuteil wird, die mietsfreie Arbeitslose beherbergen. Ohne Zweifel möchte mancher Arbeitslose, schon um Ruhe zu haben, gern eine Miete zahlen, wenn nur seine Unterstützung dementsprechend wäre. Aber darum müssen sich die Hausbesitzer schon selber die Köpfe zerbrechen.

Turnusurlauber erhalten Deputatkohle.

Auf Grund einem Rundschreiben des Arbeitgeberverbandes in Kattowitz, soll an alle Turnusurlauber die tarifliche Menge von Deputatkohle ausgegeben werden und zwar ohne Rücksicht auf die Unterbrechung zwischen der Beurlaubung des betr. Arbeiters und dessen Wiedereinstellung. Ueber den Tarifurlaub wurde in diesem Rundschreiben nichts bekannt. Es heisst nur, dass die Frage noch unaktuell sei, solange die Frage der Einführung des Urlaubsgesetzes aus dem Jahre 1932 in Oberschlesien noch nicht entschieden sei.

Gewerkschaftsführer Musiol sucht Unterkunft

Die „Polonia“ weiss zu berichten, dass der vielgeschäftige Gewerkschaftsführer Musiol, den die Federacja Pracy vor einigen Wochen aus ihren Reihen entfernte, weil angeblich seine Tätigkeit zu kostspielig war, sich jetzt in den „Radikalen Ruch Uzdrowienia“ gemeldet hat, um dort die Leitung der Gewerkschaften zu übernehmen, die bekanntlich Kowoll-Lipiński gründet, um dem oberschlesischen Arbeiter zu helfen. Die Leitung des RRU hat die Aufnahme Musiols auf ihrer Kattowitzer Tagung am Sonntag abgelehnt, sodass Musiol nichts übrig bleibt, als einen neuen Laden aufzumachen, nachdem er so wechselvoll seine Gesinnung käuflich anbot.

Teppiche, Läufer Gardinen **Teppich-Menzel** Katowice Rynek 2.

Aus der Partei

Unerschütterlicher Glaube an den Sozialismus

In einer Mitgliederversammlung des Ortsvereins Bismarckhütte sprach am letzten Mittwoch Genosse Kowoll über die Entwicklung der sozialistischen Idee unter dem Eindruck der faschistischen „Erfolge“, deren Ausgang heute zwar noch nicht zu übersehen ist, aber die gerade deshalb beweisen, dass sie die letzten Etappen der kapitalistischen Epoche für die Menschheit sind. Gerade in Deutschland wollte man unter Vorspiegelung sozialistischer Ziele, den Faschismus verankern und ihn in Europa zum Herrschaftsprinzip erheben. Kaum ein Jahr hat es gedauert und Deutschland ist nicht nur völlig aussenpolitisch isoliert, sondern auch wirtschaftlich zugrunde gerichtet. Den besten Beweis liefert der Feldzug gegen die Miessmacher und Kritiker, der sich in erster Linie gegen die begeisterten Nazis wendet, die heute schon nach neuen Regierungsformen suchen und in der Reichswehr jetzt ihre Erlösung erblicken. Die Arbeiterschaft hat bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen, dass sie marxistisch erzogen ist und dem Marxismus treu bleiben wird, trotz Konzentrationslager und Terror. Aber auch die Entwicklung in anderen Ländern zeigt, dass der Faschismus nichts von seinem Programm zu realisieren vermag und nur dort Fortschritte in wirtschaftlicher und politischer Beziehung erlangt werden, wo das Volk durch demokratische Anteilnahme an den Staatsgeschicken mitbestimmend wirkt. Zur polnischen Politik übergehend, wies Redner nach, dass auch hier nichts von den grossen Versprechungen wirtschaftlichen Aufschwungs zu merken ist, sondern nur eine Zersetzung im Lager der Sanacja, die bei den letzten Selbstverwaltungswahlen zwar grosse Siege melden kann, aber man darf nicht fragen, wie sie erlangt worden sind. Nur, weil man die Opposition durch Ungültigkeitserklärung ihrer Listen ausschaltete, waren regierungstreue Erfolge zu verzeichnen. Allerdings wollen wir uns keinerlei Illusionen hingeben, als wenn das System schon heute auf morgen zusammenbrechen würde, den hier kann nur eine revolutionäre Gärung helfen und diese kann wiederum nur durch eine Revolution ausserhalb Polens hervorgerufen werden. In einer mehrstündigen Diskussion gab Redner teils Aufklärung über gestellte Fragen, als auch über Probleme des sozialistischen Aufbaus. Nach Erledigung einiger Parteifragen wurde die Versammlung mit Freiheitsrufen geschlossen, die insbesondere von der Jugend gut besucht war.

Im Schuhgeschäft Julius Alexander, KATOWICE ulica Mickiewicza 1 kaufen Sie am billigsten.

Die Kirschhemden verschwinden

Verbot der Nationalsozialistischen Polnischen Arbeiterpartei.

Die Polizei-Direktion in Kattowitz hat mit sofortiger Wirkung vom 13. Juni d. Js. die Nationalsozialistische Polnische Arbeiterpartei verboten, da ihre Tätigkeit sich im Gegensatz zu den bestehenden Rechtsverhältnissen vollzog und die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdete. Mit dem Verbot und der Auflösung der NSPAP wird die weitere Zugehörigkeit zu dieser Organisation strafrechtlich verfolgt, gleichzeitig ist das Tragen der Abzeichen und Uniformen polizeilich untersagt.

Die Polizei hat nur einem dahinsiechenden Leichnam das Sterben erleichtert. Politisch ohne jede Bedeutung, hat die NSPAP ihr Dasein mit antisemitischen Phrasen bestritten und schliesslich mit einem Führerzank, der sogar vor Gericht gezogen wurde, wobei nicht gerade angenehme Dinge zum Austrag kamen. Manche Narren entdeckten ihre „politische Befähigung“ und glaubten an einen Siegeszug nach reichsdeutschem Muster und der Oberrnarr von der „Kattowitzer Zeitung“ prophezeite der deutschen Öffentlichkeit bald den Marschtritt in allen Strassen und Städten Polens „dieser polnischen Nationalsozialisten. Wie durch einen Zufall ist sowohl dr. Krull von der politischen Bühne verschwunden, als seine Nazinachfolger von der Blyskawica. Mit Dr. Krull verschwinden auch die Kirschhemden, und es bleibt die Frage offen, wann ihnen auch gewisse andere Uebernationalisten aus allen Lagern folgen werden.

Lohnschwierigkeiten bei der Plessischen Verwaltung

Eine Arbeiterdelegation der Fürstlich Plessischen Betriebe ist bei den Behörden vorstellig geworden und hat hinsichtlich der Lohnzahlungen um Intervention gebeten. Die Verwaltung hat nur einen Teil der Löhne



Flugblätter im Betrieb

Wahre Geschichte aus dem deutschen Alltag

„Unter diesen Umständen ist es zweifellos möglich, die Belegschaft zur passiven Resistenz zu bringen. Allerdings wäre es sehr notwendig, dass von euch aus Flugblätter in den Betrieb hineingebracht werden, in denen den Arbeitern die Ursachen des geplanten Abzuges klar gemacht werden.“

Das flüstert, mitten in einem harmlosen Gespräch auf einer Bank in der Vorstadtanlage, der alte Maschinenschlosser Ernst dem jungen Genossen zu, der an seiner Seite sitzt.

Ernst war bis zum Hitlerstaatsstreich ein eingefleischter freier Gewerkschaftler. Dann ging in ihm die grosse Umwandlung vor. Wochenlang hat es gedauert, bis er die Verbindung mit den kommunistischen Genossen aufnahm. Nicht im Betrieb. Zuerst mit jenen jungen Arbeitern, die sich in heftigen Diskussionen bei der Hausagitation herumgeschlagen hatten. Die Verbindung wurde immer enger. Schliesslich kam Ernst soweit, mit den Genossen im Betrieb zusammenzuarbeiten, gegen die er früher so heftig aufgetreten war. Als die meisten verhaftet oder entlassen wurden, übernahm er die Leitung der Betriebszelle, die immer besser arbeitete.

Ein Lohnabbau wurde vom Unternehmer angekündigt. Dank der guten Arbeit ist die ganze Belegschaft einschliesslich der Nazis dagegen kehr empört. Es kommt darauf an, eine Kampfbewegung auszulösen und den Anschlag abzuwehren.

Ernst ist rührig. Die Genossen der Betriebszelle sind auf dem Damm. Noch eine Unterstützung von aussen, und die Sache ist geschafft, die Arbeiter stehen auf.

Darum geht die Aussprache mit Erwin, dem jungen Leiter der Strassenzelle, die die Patenschaft über den Betrieb übernommen hat.

„Gut“, sagt Erwin und wirft das Zigarettenende weg: „sie kommen morgen abend rein!“

Mit einem Händedruck und „Rot Front“ trennen sich die beiden.

„Noch eine Viertelstunde, dann sind wir soweit.“ Peter zieht fröstelnd den Mantel enger um die abgemagerten Schultern. Unter der nächsten Strassenlaterne bleibt er stehen, dreht sich eine Zigarette mit den schwieligen Fingern, krammt nervös in allen Taschen nach einem Streichholz.

„Mehr als hochgehen, kann man ja auch nicht. Wenn nur die Mutter nicht wäre. Um mich habe ich ja keine Angst. Aber der Mutter werden sie die Unterstützung sperren, die Schweinebande. Sind sowieso nur ein paar Mark, die sie einem geben, reicht nicht zum Leben und nicht zum Sterben.“

„Wenn es nur nicht regnet.“

Das Mädchen presst die Hand auf die fest zugeknöpfte Jacke. Sie trägt die Flugblätter auf dem nackten Körper. Es ist am besten so. Die Nacht ist sehr finster. Man sieht kaum die Hand vor den Augen. Schwere Regenwolken verdecken den ganzen Himmel. Sie stolpern über Baumwurzeln und grosse Steine.

Eine ganze Weile gehen sie schweigend nebeneinander her. Jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Einmal nur bleibt Peter stehen und ein krampfartiger Husten schüttelt den ausgemergelten Körper.

Das Mädchen sieht besorgt ihren Genossen an. Die Backenknochen stehen spitz aus dem mageren Gesicht. Er hat fiebrige Augen. Armer Junge. „Weisst Du, von Paul habe ich auch Nachricht. Ein Jahr und sechs Monate haben sie ihm aufgehängt. Armer, tapferer Junge.“

Wie Frau Seger befreit wurde

Mit Ausnahme der faschistenfreundlichen „Daily Mail“ haben alle Londoner Tageszeitungen Berichte über die Rettung der sechs Monate lang im Rosslauer Konzentrationslager festgehaltenen Gattin des Genossen Seger und ihres Kindes gebracht, die, wie gemeldet, am vorigen Samstag mit dem Flugzeug in London eingetroffen sind.

Aus den Berichten geht hervor, dass die Unterhausabgeordnete Frau Tate durch ihre aufopfernden Bemühungen die Rettung der beiden Geiseln erwirkt hat. Frau Tate lernte Gerhard Seger bei einer Besprechung im Londoner Parlament kennen und erfuhr von ihm Einzelheiten über das Schicksal seiner Frau. Sie beschloss in ihrer Empörung, sich der Eingekerkerten anzunehmen. Vor drei Wochen begab sie sich nach Deutschland, — mit einem Zettel in der Tasche, auf dem Genosse Seger den Namen seines Kindes geschrieben hatte. Mit diesem Zettel wies sich Frau Tate als Segers Abgesandte aus, als es ihr gelungen war, Zutritt zum Rosslauer Lager zu erhalten und dort mit Frau Seger zu sprechen. Sie hatte anfangs Mühe, in der völlig verzweifelten Frau die Hoffnung auf Befreiung und Wiedervereinigung mit ihrem Manne zu erwecken, — denn die Nazis hatten, um die Qual ihres Opfers zu erhöhen, der gefangenen Frau immer wieder erzählt, dass ihr Mann nichts mehr von ihr wissen wolle und mit einer Jüdin in der Welt herumreise.

Sie wischt sich verstohten mit dem Handrücken über die Augen. Nur nicht weich werden. Es kann jeden von uns packen.

„Wir sind jetzt gleich soweit. Guck' mal, das gehört schon alles zum Fabrikgelände. Es ist so ruhig hier. Die Kamine rauchen jetzt nicht und die Maschinen stehen alle still, aber es riecht doch nach Arbeit.“

Ein betrunkenere schwankt johlend aus einem Wirtshaus. An der Ecke taucht der blitzende Helm eines Polizisten auf. Peter zieht den Arm des Mädels fester an sich. Er flüstert ihr irgend etwas zu. Sie lachen beide ein kleines bisschen nervös. Peter legt zwei Finger an die Mütze: „Guten Abend, Herr Wachtmeister.“ Der schüttelt ein bisschen verdutzt den Kopf und grinst, aber er erwidert den Gruss. „So zwei verliebte junge Dinger...“

Arbeitslosen-Schicksal

Gotfried Leiser.

Durch inhaltlose, trübe Tage
viele Wege endlos zieht!
Winde wehen ihre Klage
über Menschenmassen hin!

Ach, auf dieser Wanderschaft
sieht man tausend Brüder gehn,
die mit letzter Willenskraft
nach dem Wegesende sehn!

Glaube — Hoffnung, sie begleiten
dass der Weg zu Ende führt —
doch, es ist ein trostlos Schreiten
das die Kehlen eng verschnürt.

Jeder hat nur ein Verlangen:
Arbeit — sein verdientes Brot,
jenen, die noch weiterbangen
helfen in der grössten Not!

Mensch, vergiss nicht: auf den Wegen,
die die Arbeitslosen gehn,
kannst auch du mal Leid erleben;
darum hilf, wenn sie dich flehn!

Salomonisches Urteil

Von Halid Sia.

In einer Stadt Syriens lebten vor grauen Jahren zwei Brüder. Sie hiessen Ali ben Hussein und Omar ben Hussein, waren Zwillinge und glichen sich wie ein Ei dem anderen. Da ihre Vermögensumstände ihnen nicht gestatteten, sich einen Harem zu halten, so war Omar unbewehrt geblieben, aber Ali besass eine Frau, die ihm das Leben würzte und ihm die Tage und Nächte heiss machte — besonders die Tage.

Da geschah es, dass ein Krieg ausbrach und die beiden Brüder ausziehen mussten, den Feind zu bekämpfen. Sie verliessen mit den anderen Männern die Stadt, und viele Monate vergingen, ohne dass man eine Nachricht von ihnen erhielt. Endlich war der Krieg zu Ende, die Kämpfer, soweit sie nicht gefallen oder gefangen genommen waren, kehrten einer nach dem andern zurück, und Suleika, Alis Frau, wartete täglich vor dem Stadttor auf

„Wir müssen dort hinten rum. Pass' auf, jetzt gehts leise vorwärts. Das Gitter ist nicht hoch. Höchstens 1½ Meter. Das packen wir.“ Er schwingt sich darüber. Es knarrt ein wenig. „Komm, ich helf' Dir.“ „Nein, geh weg, es geht schon.“ Gebückt schleichen sie Schritt für Schritt langsam vorwärts. „Noch hundert Meter, dann haben wir wieder Deckung.“ Das Mädchen hat beide Hände fest auf die versteckten Flugblätter gepresst. Ganz in der Nähe klingen Schritte. Der Nachtwächter? Verdammt! Sie laufen ein paar Meter vorwärts. Los! Sie kleben beide an der Mauer wie angewachsen. Jeder hört auf seinen eigenen Herzschlag. Die Schritte entfernen sich wieder. Vorbei! Gott sei Dank! Sie tasten sich weiter an der Mauer entlang. „Wir müssen dort hinüber“, flüstert Peter, „siehst Du dort die Ecke, direkt neben dem Portierhäuschen? Dort wartest Du auf mich!“ Irgendwo schlägt ein Hund an. Sie verharren noch still einige Minuten, die wie Ewigkeiten dauern. Es fängt ganz fein an zu regnen. „Verdammte Schweinerei!“ — Der Regen wird immer schlimmer. Er prasselt auf die Blechdächer der Fabrikbaracken. Der Boden unter den Füßen wird lehmig, nass, kalt. Peter würgt den Husten in der Kehle zurück, die Hand auf den Mund gepresst. „Jeder Laut kann uns verraten.“

„Gut, dass der Regen nicht durch die Jacke hindurchgeht. Brauchst keine Angst zu haben um die Flugblätter. Die verweihen nicht.“ Langsam tastet sich Peter vorwärts. Das Mädchen holt die Flugblätter, die warm von ihrem Körper sind, hervor, steckt sie in seine Manteltaschen. Vorwärts, los! Es ist wie im Krieg. Schützengrabenstimmung.

Viertelstunde um Viertelstunde vergeht. Einmal fällt ein schwacher Lichtstrahl beinahe auf das in die Ecke gedrängte Mädchen. Sie duckt sich. Der Lichtstrahl zitiert über die dunkle Häuserfront, verschwindet wieder. Weiss der Teufel, was das wieder ist. Endlich kommt Peter zurück. Alles hat geklappt. Sie sind beide vom Regen durchnässt; sie sprechen kein Wort miteinander. „Und morgen werden die Arbeiter da drinnen die Flugblätter finden. Sie werden schon von ganz alleine dafür sorgen, dass sie in jede Hand kommen.“

„Ja, dann werden sie sehen, dass wir doch da sind um mit ihnen und für sie zu kämpfen.“

An der Ecke trennen sie sich. Ein leise geflüsteres „Rot Front“, und die Schritte verhallen in der dunklen Nacht. —

Die Belegschaft ist zwei Stunden in Streik getreten. Der Lohnabbau wurde zurückgenommen.

die Wiederkehr ihres Gatten. Als sie ihn endlich unter der Schar der anderen Männer erblickte, stürzte sie freudestrahlend auf ihn zu, umarmte ihn und überschüttete ihn mit Kose und Scheltworten, dass er wieder da sei und warum er sie solange habe warten lassen. Der Heimgekehrte aber machte sich sanft los und erklärte, dass sie sich irre, denn er sei keineswegs Ali — vielmehr Omar, ihr Schwager und der Zwillingenbruder ihres Mannes.

Die enttäuschte Suleika musste sich wohl oder übel zufriedengeben und wartete weiter am Stadttor, bis endlich unter den allerletzten Nachzügler ihr Gatte auftauchte. Ihre Beredsamkeit war diesmal schon minder süß als beim ersten Male, wo sie ihre Zärtlichkeit an den Falschen verschwendet hatte, und ein Hagel von Schimpfworten regnete auf den Heimgekehrten herab, der sich solange Zeit gelassen hatte, während andere anständige Männer schon längst daheim bei ihren Frauen waren. Aber auch diesmal machte sich der Ankömmling los und behauptete steif und fest, er sei nicht Ali, sondern Omar ben Hussein, habe niemals eine Frau besessen und keineswegs wäre seine Wahl je auf die keifende Suleika gefallen, wenn er den Wunsch gehabt hätte, ein Weib heimzuführen.

Da keiner der beiden Brüder zugeben wollte, Ali zu sein, so kam die Sache schliesslich vor den Kadi, damit der nach Recht und Gerechtigkeit entscheide, welcher der Gatte Suleikas sei. Die ganze Stadt war gekommen, die Entscheidung zu hören, und alles drängte sich um den Richterstuhl, neugierig, zu erfahren, wer Ali und Omar sei. Aber alle Mühe war vergebens. Die beiden waren an Gestalt, Gesicht und Stimme völlig gleich, und auch ein geheimes Körpermal, das Suleika zum Beweise anführte, besass der eine wie der andere.

Da beschloss der Kadi, eine List anzuwenden. Er entliess die beiden und wendete sich scheinbar erzürnt an die Frau: „Die Schuldige bist du!“ entschied er. „Was für ein böses Weib musst du sein, dass dein Gatte lieber auf seinen Namen, sein Haus und sein Besitztum verzichtet, als ferner mit dir zu leben. Zum abschreckenden Beispiel für alle keifenden Hausdrachen verurteile ich dich zum Feuertode!“

„Es lebe der gerechte Richter!“ schrie eine Stimme aus dem Auditorium. „Siehst du, Suleika, das ist dein Gatte — mit Allahs Hilfe haben wir also doch den Rechten gefunden!“ sagte der Kadi. Und alle Umstehenden priesen seine Weisheit und Gerechtigkeit — bis auf den armen Ali ben Hussein.

La Fayette

Ein Kämpfer der Menschenrechte : Im Wechsel der franz. Revolution

Als am Tage nach dem Bastillensturm, am 15. Juli 1789, der Marquis de La Fayette an die Spitze der neu geschaffenen Bürgermiliz, der Pariser Nationalgarde, trat, gab es unter den fünfundzwanzig Millionen Franzosen niemanden, der ihn an Volkstümlichkeit auch nur von fern erreicht hätte.

Freilich stammte sein Ruhm nicht von heute und gestern. Als 1775 der zwanzigjährige Rittmeister im Regiment Noailles-Dräger nach Amerika eilte, um an der Seite der Rebellen gegen die Söldner Englands zu kämpfen, grub er seinen Namen in die Tafeln der Geschichte und zugleich in die Herzen der Zeitgenossen ein. Aber in mehr als einem Betracht war das amerikanische Abenteuer für seinen Werdegang entscheidend. Aus der neuen Welt brachte er die Prinzipien der Rechtsgleichheit aller Menschen, der bürgerlichen Freiheit und der Selbstverwaltung des Volkes nach dem verrotteten und versumften feudal-absolutistischen Frankreich mit, wo alles ausser den Schmarotzern des Systems nach Reformen verlangte. Bald war der reiche Grandseigneur, durch seine Heirat mit der Tochter des Herzogs von Aven dem ganzen Hochadel des Königreichs versippt, der Sichtbarste eines Kreises von Aristokraten, die, das amerikanische Vorbild vor Augen, eine Wandlung des Staates an Haupt und Gliedern anstrebten, und kühn erhob er in der Notabelnversammlung von 1787 seine Stimme für die Einberufung der Generalstände. Und mit der Einberufung der Generalstände kam die Lawine der Revolution ins Rollen.

Aber nicht nur antreibend wirkte das amerikanische Beispiel. Nur in sehr bedingtem Masse war der Unabhängigkeitskampf der dreizehn Kolonien mit dem Wasser der reinen Demokratie getauft, Washington im besonderen, dessen Freundschaft der junge Edelmann bald gewann, hielt die schrankenlose Volksherrschaft für kein Ideal, und ein angesehener Vertreter der Vereinigten Staaten, der während der Revolution in Paris weilte, Gouverneur Morris, zügelte durch seine Warnungen und Mahnungen La Fayette auf Schritt und Tritt. Da es dem Generalobersten der Nationalgarde selber das erstrebenswerteste Ziel dünkte, nach Niederlegung der Bastille dem Lande die ruhige, gesetzliche Entwicklung ohne Tumulte und Erschütterungen zu gewährleisten, wurde er der Abgott der Franzosen für jenen ersten Abschnitt der Revolution, der auch dem liberalen Adel und dem Grossbürgertum behagte. Ritt er, die Bajonette der Nationalgarde hinter sich, auf seinem Schimmel durch die Strassen, erschien er ritterlich und strahlend wie die siegreiche Revolution zu Pferde; ein Bürger der Ordnung für die Besitzenden, ein Bürger der Freiheit für die Volksmassen. Als Mittler zwischen dem Monarchen und der Nationalversammlung gefiel er sich wohl, glaubte an den Ausgleich zwischen Demokratie und Königtum und träumte davon, unter Ludwig XVI. die Rolle eines Washington zu spielen. Aber der Amerikaner war überlegend, zäh, zielbewusst, beharrlich, La Fayette dagegen wenig ausdauernd, unsicher, ohne Blick für Wirklichkeiten und in grossen Augenblicken mehr als einmal versagend. Kein Staatsmann, kaum ein Politiker mit seinem naiven und lächelnden Optimismus und seiner fast weibischen Gefallsucht, hatte er kein Organ dafür, dass die revolutionäre Bewegung ihren eigenen Gesetzen folgte, wenn sie rüstiger ausschritt. Er meinte, sie müsse am Tage des Förderationsfestes von 1790 halt machen, an dem er im Vordergrund der allgemeinen Begeisterung stand und die ganze von der glücklich beendeten Revolution berauschte Nation hinter sich zu haben glaubte und bis zum gewissen Grade auch hinter sich hatte.

Nun behielt Mirabeau mit seiner skeptischen Voraussage recht, dass La Fayette eines Tages aufs Volk schiessen und damit seine Popularität mit einem Schlage zerstören werde. Als nach der Flucht und Rückkehr der Königsfamilie die Salven der Nationalgarde im Juli 1791 auf dem Marsfeld demonstrierende Bürger zu Dutzenden niederstreckten, schmolz La Fayette's Beliebtheit wie der Märzschnee an der Frühlingssonne, und als er 1793 in dem Kriege gegen Preussen und Oesterreich den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, beobachtete er aus seinem Hauptquartier die sich überlastenden Ereignisse in der Hauptstadt mit ebensoviel Argwohn und Entrüstung wie Verständnislosigkeit. Dem Fanatiker der Ordnung und Mässigung, dem Führer der immer mehr nach rechts gedrängten Feuillants waren Girondisten und Montagnards gleichermassen ein Gegenstand des Abscheus; er begnügte sich nicht, in einem Sendschreiben an die Nationalversammlung gegen die „jakobinische Fraktion“ und die „Herrschaft der Klubs“ loszuziehen, sondern erschien auch mit drohendem Griff an den Degenkorb selber an der Barre der Legislative. Aber vergeblich blieb nach dem Tuileriensturm im August 1792 sein Versuch, zur Rettung der Monarchie seine Bataillone in Marsch zu setzen; das Heer weigerte ihm die Gefolgschaft, und die eilige Flucht aus Frankreich war das Los des eben noch Vergötterten.

Nacher gehörte er zu den wenigen Vordergrundfiguren der Revolution, die wieder in der Öffentlichkeit erschienen, ohne sich selber untreu geworden zu sein. Das Kaisertum Napoleons, der ihm gern goldene Brücken gebaut hätte, lehnte er als Tyrannis ab, und gegen die Restauration der Bourbonen nach 1815 verfocht er in der Kammer die Grundsätze der Revolution und liess sich gar, die verhasste Dynastie zu stürzen, auf eine der damals beliebten Militärverschwörungen ein. Der ganzen jungen Generation war La Fayette in diesen Jahren po-

litischer Unfreiheit ein ehrwürdiges Symbol des Republikanismus von 1830 nur von ihm abhing, die Republik auszurufen, von 1830 nur von ihm abhing, die Republik auszurufen, gab der leicht Zugängliche den Einflüsterungen der Orleanisten nach, und beschied sich bei „einer Monarchie, umrahmt von republikanischen Einrichtungen“. Wieder wie einst umbrauste ihn der Jubel der Menge. Doch sehr bald fand er ein Haar in der Suppe und schlug sich zur republikanischen Opposition gegen Ludwig Philipp, der aufatmete, als endlich sein angesehenster Gegner am 20. Mai 1834 einer Erkältung erlag. Durch ein Staatsbegräbnis, das La Fayette zu teil wurde, wahrte das Bürgertum sein Gesicht und hielt zugleich durch ein starkes Truppenaufgebot, das den Trauerzug begleitete, die Volksmassen fern, von denen es Unruhen besorgte. Diese Furcht der Gewalthaber noch vor dem Toten ehrte La Fayette ebensowohl wie der verbissene Hass, den Marie Antoniette für ihn genährt hatte, und die Rache, die die Mächte der Gegenrevolution, Preussen und Oesterreich, an ihm nahmen, indem sie ihn nach seiner Flucht aus Frankreich fünf lange Jahre, von 1792 bis 1798, in den Kasematten von Wesel, Magdeburg, Neisse und Olmütz festhielten.

Trotz der unleugbaren Schwächen seines politischen Charakters war La Fayette eben doch eine geschichtliche Gestalt; nicht nur im Alter der Vorkämpfer der Republik, sondern auch in der Jugend der Wegbauer der Menschenrechte. Am 12. Juli 1798 legte er der Nationalversammlung den ewig denkwürdigen Entwurf einer Erklärung vor, die, von der natürlichen Freiheit und Gleichheit aller Menschen ausgehend, das Recht zum Widerstand gegen Unterdrückung verkündend, und den Ursprung aller Souveränität im Volk findend, fürder sämtlichen Nationen noch in die dunkelste Nacht der Knechtschaft leuchten sollte.

Ringkampf mit einem Tiger

Von der Bestie angesprungen : Das gefährliche Jagdabenteuer eines Offiziers

Ueber einen dramatischen Kampf auf Leben und Tod, der sich dieser Tage im indischen Dschungel zwischen einem Leutnant der indischen Armee und einem Tiger abgespielt hat, wird aus Heiderabad berichtet. Der Offizier, der bei diesem Abenteuer so schwer verletzt wurde, dass an seinem Aufkommen gezweifelt werden muss, befindet sich augenblicklich im Krankenhaus; die Bestie dagegen ist noch während des Kampfes getötet worden.

Der Leutnant Muntaz Ali, vom 3. Infanteriebatton, hatte sich vor einigen Tagen Urlaub genommen. Als leidenschaftlicher Jäger, der er von jeher gewesen ist, entschloss er sich, seinen Urlaub im Dschungel zu verbringen und dort auf wilde Tiere zu jagen. Die kleine Jagdgesellschaft, die aus ihm und einigen Freunden vom Regiment bestand, war gerade im Begriff, aus Heiderabad aufzubrechen, als sich unerwartet die Bewohner einer in der Nähe von Heiderabad gelegenen Ortschaft bei dem Offizier meldeten und ihm von dem Unwesen erzählten, das ein riesiger Königstiger in der Gegend, die er in Angst und Schrecken versetzte, trieb. Der Offizier erklärte sich daraufhin gleich bereit, die Jagd nach der gefährlichen Bestie aufzunehmen und liess sich von den Eingeborenen an Ort und Stelle führen.

Engumschlungen in den Gräben gerollt...

Die Jagdgesellschaft teilte sich in mehrere Gruppen und durchstreifte nun zwei Tage lang den dichten Urwald, in dem sich nach Aussage der Eingeborenen das Tier tagsüber verborgen halte. Man stiess zwar wiederholt auf Fährten der Bestie, ohne diese jedoch selbst zu Gesicht zu bekommen. Endlich, gegen Abend des dritten Tages, wurde der Schlupfwinkel des Tieres entdeckt, in einer ziemlich schwer zugänglichen Höhle. Um nun das Tier dazu zu bringen, aus seinem Versteck herauszutreten, wurden zunächst Holzprügel und Steine in den Gang der Höhle hineingeworfen. Da man mit diesem Bombardement jedoch keinen Erfolg hatte, feuerte der Leutnant Muntaz Ali blindlings einen Schuss hinein.

Drahtlose Eisenbahn wird Wirklichkeit

Energie aus dem Aether — Nikolaus Teslas epochale Erfindung.

Eine neue, grossartige Entdeckung hat in Amerikas technischen Kreisen das grösste Aufsehen erregt. Es handelt sich um die von dem berühmten Physiker Nikolaus Tesla erfundene Methode der Energieübertragung auf drahtlosem Wege. Die erste praktische Verwirklichung dieser Errungenschaft soll demnächst eine vollendete Tatsache werden.

An diesem Problem arbeitet auch Marconi seit langer Zeit. Erinnerunglich ist noch sein vielbewundener Versuch, bei dem er von seiner Mittelmeerjacht aus auf drahtlosem Wege eine elektrische Lampe in Sidney aufleuchten liess. Aber in diesem Falle handelt es sich nicht um eine Uebertragung der elektrischen Energie, die die Lampe zum Brennen brachte; übertragen wurde nur jene winzige Kraft, die nötig war, um die elektrische Schaltung zu bewirken.

Nach zwanzigjährigen Versuchen hat Tesla vor kurzem erklärt, es sei ihm eine Erfindung geglückt, die die ganze Technik ebenso revolutionieren würde, wie seinerzeit die Erfindung der Dampfmaschine. Durch die Indiskretion eines seiner Assistenten erfuhr man, dass es ihm gelungen sei, das Problem der drahtlosen Energieübertragung zu lösen. Nach den Mitteilungen des Assistenten sind Teslas Versuche schon längst über das Laboratoriumsexperiment hinausgewachsen, so dass einer praktischen Anwendung nichts im Wege steht.

Teslas Erfindung wird auch schon in nächster Zukunft in der Nähe des Niagarafalls zur Verwirklichung gelangen. Eine Eisenbahngesellschaft stellt ihm eine Strecke von 40 Kilometern zur Verfügung. Tesla will von seiner Hochspannungszentrale aus einen ganzen Eisenbahnzug, eine Lokomotive und vier Wagen, mit drahtlos übertragenem elektrischen Strom in Bewegung setzen.

Einen Augenblick lang trat daraufhin Totenstille ein. Plötzlich hörte man dann ein Rascheln in dem trockenen Laub und kurze Zeit darauf erschien auch schon die Bestie am Ausgang der Höhle. Sofort legte der Offizier wieder an und gab einen Schuss ab, der den Tiger, der bereits das erste Mal getroffen worden war, am Schulterblatt verwundete. Das durch den Schmerz und seine Wunden aufs höchste gereizte Tier ging alsbald zum Angriff über. Mit einem kühnen Satz durch die Luft durchmass der Tiger die kurze Entfernung, die ihn von seinem Verfolger und Todfeind trennte, und stürzte sich auf den von diesem unerwarteten Angriff völlig überraschten Offizier. Nur seinem Tropenhelm hatte es dieser zu verdanken, dass sich die furchtbaren Krallen der Bestie nicht tiefer in seinen Nacken und in seinen Schädel einbohrten. Und nun folgte zwischen dem Mann und der Bestie ein dramatischer Ringkampf auf Leben und Tod, der minutenlang anhielt und zunächst damit endete, dass die beiden Gegner engumschlungen in einen etwa vier Meter tiefen Graben rollten.

Von lähmendem Entsetzen gepackt, geflüchtet...

Nur einem reinen Zufall verdankte der Offizier schliesslich sein Leben. Es gelang ihm nämlich, sich wenigstens für einen kurzen Augenblick aus der tödlichen Umklammerung durch die Bestie zu lösen und den Karabiner, der glücklicherweise mit in den Graben gefallen war, zu fassen. Ein Schuss in die rechte Schläfe des Tieres bedeutete für ihn die Rettung, denn nun erlahmten die Kräfte des Tigers, der bald darauf verendete.

Der an beiden Armen zerfleischte, an beiden Schultern, an Hals und Nacken und am Kopf schwer verwundete Leutnant rief nach Hilfe, eber seine Hilfeschreie verhalten ungehört, denn sämtliche Eingeborenen, die ihn begleitet hatten, waren, von lähmendem Entsetzen gepackt, schon längst geflüchtet. Erst viele Stunden später wurde dann der Offizier, der durch den ungeheuren Blutverlust ohnmächtig geworden war, von seinen Kameraden gefunden.

Die Bayreuther Festspiele.

Was Frau Winifred Wagner sagt — Der Boykott

Die Berliner „Nachtausgabe“ brachte vor einigen Tagen ein Interview mit Frau Winifred Wagner, die sich über die am 22. Juli in Bayreuth beginnenden Festspiele eingehend auslässt. Bemerkenswert ist folgende Aeusserung: „Die Zeiten, wo die Festspiele einen nicht unerheblichen Ueberschuss abwarfen, sind endgültig vorüber. Selbst wenn heute alle Vorstellungen eines Spieljahres verkauft sind, bleibt ein namhaftes Defizit. Man muss dabei berücksichtigen, dass zwei Spieljahre, also Einnahmejahre, immer ein Ruhejahr folgt, und dieses spielfreie Jahr natürlich durch den Unterhalt des gesamten Festspielapparates gleichfalls erhebliche finanzielle Aufwendungen erfordert. Es ist durchaus kein Geheimnis, dass im vorigen Jahr wieder ein Rückschlag

entrat, der mit dem Boykott gewisser Kreise des In- und Auslandes im Zusammenhang stand. Trotzdem waren 1933 bis auf acht Karten alle Vorstellungen ausverkauft. Alerdings hatte das Reich von dem gesamten Kartenkontingent von 36.000 Stück etwa 10.000 Stück Eintrittskarten aufgekauft. Auch jetzt noch macht sich ein gewisser Boykott fühlbar, der beispielsweise dahin geführt hat, das ausländische Hotels, die stets die Bayreuther Festspielprospekte und Plakate auslegten oder aushängen, dies glatt verweigerten, indem die Sendungen einfach zurückgewiesen wurden. Andererseits erschweren auch die Valutaverhältnisse in den am Bayreuther Besuch interessierten ausserdeutschen Ländern die Reise.

Diese Front ist nicht zu erschüttern

Kampf der Sozialisten in Oesterreich — Feststellungen eines gleichgeschalteten Politikers

„Die Sozialdemokratie ist tot“ — das ist die ständige Redensart in den Zeitungen, die sich mit Eifer gleichgeschaltet haben. Was kümmert es sie, dass in England die Arbeiterpartei von Sieg zu Sieg schreitet, dass in Frankreich die Sozialisten immer mehr an Boden gewinnen, in Skandinavien die Bewegung ständig wächst, in Finnland eine Stärkung zu verzeichnen ist, in der Schweiz und in Jugoslawien, in Spanien und in der Tschechoslowakei starke Fortschritte der Sozialisten festgestellt werden müssen — das wird ignoriert, wahrscheinlich in der Meinung, dass Totschweigen oder läpische Bemerkungen die eigenen Positionen stärken. Trotz allem aber ist für denjenigen, der sich ein selbstständiges Urteil bilden will, unverkennbar, dass

der Sozialismus in der Welt in einem neuen Aufstieg begriffen ist!

In einem Aufstieg, der seine Wirkung auch auf diejenigen Länder ausstrahlt, in denen die sozialistischen Organisationen zerschlagen worden sind.

Es ist bemerkenswert, dass selbst in gleichgeschalteten Köpfen diese Erkenntnis zu dämmern beginnt. In seiner Morgenausgabe vom Freitag hat das gleichgeschaltete „Berliner Tageblatt“ einen Leitartikel seines Wiener Korrespondenten veröffentlicht, der völlig aus dem Rahmen aller anderen Artikel der gleichgeschalteten Presse fällt. In Oesterreich ist die Sozialdemokratie niedergeschlagen worden. Aber sie wächst wieder, gewaltiger denn je, empor, und zwar nicht nur wegen der besonderen österreichischen Verhältnisse sondern unter den Einwirkungen der Atmosphäre der ganzen Welt.

Doch lesen wir, was der Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ Dr. Erwin Stranik, in einem Artikel „Das Zuckerbrot“ über die Lage in Oesterreich zu berichten hat.

„Die Saat der Februartage treibt andere Früchte, als jene hofften, die sie legten. Der Donner der Kanonen, gerichtet gegen Volksgenossen des eigenen Stattes, hallt in ihren Herzen immer noch nach. Die Todesurteile gegen die Führer der Bewegung erzeugten bei ihren Anhängern eine so masslose Verbitterung, dass alle nachträglich erteilten „Amnestien“, erlassen für jene, die an den Februrkämpfen nur in geringer Weise beteiligt waren, sie nicht zum Verschwinden bringen konnten. Ein Vierteljahr ist seit diesem Schreckensfasching in Oesterreich vergangen, von der Peitsche ist nichts mehr zu sehen, dagegen häufen sich im Laden der Regierung die Zuckerbrote, mit denen die Arbeiterschaft zum freundlichen Eintritt in das Geschäft aufgefordert werden soll. Dr. Dollfuss berief persönlich einen Mann zur Vollbringung des Versöhnungswerkes, dessen lauterer Charakter über allem Zweifel erhaben ist.

„Es ist der erst in der Mitte der Dreissig stehende Dr. Ernst Karl Winter. Dieser, früher dem Bunde religiöser Sozialisten Oesterreichs zugehörig und als solcher seinerzeit in schärfste Debatten mit dem Parteiprogrammfanatiker Dr. Otto Bauer (Das kann wohl kaum als Vorwurf betrachtet werden. Die Red.) verwickelt, hatte noch zur Zeit, da die Sozialdemokratie in Oesterreich als Partei erlaubt war, in der „Arbeiter-Zeitung“ zwei Offene Briefe an den Bundespräsidenten Miklas gerichtet. Winter ahnte die kommenden Ereignisse voraus, suchte ihnen zu begegnen und mühte sich nach beiden Seiten um Verständigung. Er wurde nicht gehört. Weder bei der Regierung, noch im eigenen Lager. Aber nach den Februartagen erinnerte sich Dr. Dollfuss seiner und ernannte ihn zum Vizebürgermeister von Wien, be-

wusst als Vertreter der Interessen der Arbeiter.“
Dr. Winter unterzog sich seiner Aufgabe mit selbstlosem, heiligem, fanatischem Eifer. Er betrat die Räume des ehemaligen „Vorwärts“-Verlages als neuer Chefredakteur des „Arbeiter-sonntag“, der die Erbschaft der

alten „Arbeiterzeitung“ sich anzutreten mühte, und versuchte in tiefargumentierten Leitartikeln die Arbeiterschaft zur Teilnahme am neuen Staate zu bewegen, sie vor allem dahin zu bringen, dass sie vergessen sollte, was geschehen war. Es nützte nichts. Die Zeitungen des „Vorwärts“ wurden boykottiert, fanden keinen nennenswerten Leserkreis. Dr. Winter ging einen Schritt weiter. Er stellte sich in den Volksbildungshäusern zur öffentlichen Diskussion mit den Arbeitern. Heldenhaft liess er eine Opposition über sich ergehen, die selbst vor dem ärgsten Kampf nicht zurückschreckte. Doch auch diese Werbungen blieben vergeblich. Schliesslich wurden die Debatten so wüst, dass die Polizei mit dem Gummiknüppel den Saal räumte. Unter den Verletzten dieser „friedlichen Versammlungsauflösung“ befanden sich auch Dr. Ernst Karl Winter und seine Frau. Damit hatten die öffentlichen Auseinandersetzungen ein Ende gefunden, zwangsweise, unfreiwillig. Nun wagte Dr. Winter das letzte: er nahm den Kampf mit dem erbittertsten Gegner der Sozialdemokraten im Regierungslager auf, mit Minister Fey. Es gelang ihm, Feys Widerstand zu brechen. Fey setzte nun seine Stimme

gleichfalls für Amnestie, wenigstens eines Teiles der Arbeiterschaft, ein.

Ueberdies erreichte Dr. Winter die Freilassung der mehr als sechzigjährigen Sozialdemokraten, die seit den Februartagen immer noch in Haft sich befanden, obwohl sie an den Kämpfen gar nicht teilgenommen hatten. Mit der Geste, hoffte er, müsse das Herz der Arbeiterschaft gewonnen werden können. Doch auch sie blieb ohne Wirkung.

In den Bundesländern sollten, gleichfalls auf Wunsch des Dr. Dollfuss, zwei ehemalige sozialdemokratische Mandatare, Dr. Zeinitzer und Ingenieur Püchler aus Klagenfurt, die Neuorganisation der Arbeiterschaft möglichst rasch in Angriff nehmen. Es wurde das Statut eines „freien Arbeiterbundes“ ausgearbeitet, der die alten Gewerkschaften zu ersetzen bestimmt war. In zahlreichen Pressemitteilungen hiess es anfänglich, die Arbeiterschaft ströme der neuen Organisation in Massen zu, es sei notwendig, in allen Landeshauptstädten Zweigstellen zu errichten — doch in Wirklichkeit blieb die Werbung ohne jeden Erfolg. Mitte April musste der „freie Arbeiterbund“ im Einverständnis mit der Regierung ganz still, ganz leise liquidieren.

„Dafür trat jetzt die „Einheitsgewerkschaft“ ein. Um ihr kräftiges Rückgrat zu verleihen, sollten vor allem einmal die bisherigen christlichsozialen Gewerkschaften in sie übergehen. Dann wandte man sich an die Nationalen, schliesslich, wieder mit besonderen Gebärden, an die Sozialdemokraten. Man übertrug auf sie alle Vermögenswerte der alten Gewerkschaften und verband sie schliesslich sogar mit den Sportvereinen, um durch diese äussere Attraktion einen Eintritt in sie begehrenswerter erscheinen zu lassen. Erschreckend ist das Ergebnis all dieser Bemühungen. Der Mitgliederstand der Einheitsgewerkschaft beträgt, nach verlässlichen Angaben, nur 27.000 Personen!

Bloss 6 Prozent der ehemaligen Sozialdemokraten liessen sich neu organisieren.

Aber auch die Christlichsozialen und Nationalen sprangen aus. Die zwangsweise Umbildung der Gewerkschaften kostete die Christlichsozialen 87 Prozent ihres bisherigen Mitgliederstandes, die Nationalen 89%. Die alle wollen von einer Gewerkschaft nichts mehr wissen. Man sieht keinen Wert mehr in ihr. Weder für die Gegenwart, noch für die Zukunft. Das Vertrauen ist geschwunden. Vor allem: das Vertrauen in den Zustand.

„Und die Sportverbände allein! Die Arbeiter hatten sich sportlich ausserordentlich gut organisiert, sie verfügten über mehrer hundert, ausgezeichnet instand-

gehaltener Fussballplätze, besaßen mehrere hundert Alpenhütten, hatten sich zu einigen Ruderklubs zusammengeschlossen, nannten viele Schwimmplätze, viele treffliche Wintersportanlagen ihr eigen. Knapp nach den Februareignissen glaubten die christlichen Vereine, alle diese Institutionen übernehmen zu können. Die Regierung verhinderte es, Sie gründete ein Sportkollegium mit der Aufgabe, möglichst unparteiisch, das heisst vaterländisch, aber nicht derart aufdringlich, dass die ehemaligen Sozialdemokraten dadurch abgestossen würden, die Neuorganisation des Arbeitersports vorzubereiten. Das Kollegium entsandte Vertrauensleute in die einzelnen Sportverbände, rief die alten Mitglieder zusammen, forderte sie auf, auch jetzt noch Mitglieder zu bleiben. Die

Arbeiter lehnten es empört ab.

Sie verzichteten lieber auf alle ihre sportlichen Errungenschaften, ehe sie in eine Lierung mit dieser Regierung einwilligten.

„Da trat Fürst Starhemberg auf den Plan. Man versuchte den höchsten Einsatz, der von Regierungsseite aus möglich war. Die Heimwehr, die sich immer als ärgster Feind der Sozialdemokratie gefühlt hatte und es bei jeder Gelegenheit auch öffentlich betonte, begann plötzlich ihr Loblied zu singen. Der Fürst verwendete sich „höchst persönlich“ für die Arbeiterschaft und liess ihnen „auf seine Anregung hin“ die Eisenbahnvergünstigungen, die den Mitgliedern sozialdemokratischer Sportvereine früher bewilligt waren, zurückgeben. Aber die Arbeiterschaft blieb auch diesmal ungerührt.

„Was hat es da noch für einen Wert, wenn die christlichsoziale „Reichspost“ ihrerseits noch mit Palmenzweigen winkt und konsequent nun immer von jenen Februarhelden schreibt, die „hüben und drüben für das gemeinsame Vaterland“ kämpften, eine Formulierung, die an Gewagtheit wohl nicht mehr zu überbieten ist und die wahre Lage deutlicher, klarer aufzeigt, als jeder Kommentar?

„Jedermann in Oesterreich

weiss, dass die Sozialdemokratie nicht tot ist.

Vielleicht ist es zwar nicht mehr die alte Sozialdemokratie, doch das besagt wenig. Es ist einfach die unmagische Opposition, jener Teil der Bevölkerung, der — abgesehen von den nationalen Schichten — gleichfalls die Regierung in ihrer jetzigen Form missbilligt. Der alte republikanische Schutzbund arbeitet mit Hochdruck. Die Auffüllung seiner durch die Kämpfe gelichteten Bestände erfolgt systematisch. Trotz der reichen Waffenbeute, die der Exekutive im Februar glückte, kann von einer wirklichen Entwaffnung des Schutzbundes nicht die Rede sein. Nachrichten aus guter Quelle besagen, dass höchstens ein Fünftel der Waffen entdeckt oder abgeliefert wurden. Von den tausend Maschinengewehren, die der Schutzbund besitzen soll, knapp 200. Immer noch gibt es Verstecke, die die Regierungsorgane nicht kennen, nicht finden. Man erinnere sich an den Fall im Ottakringer Arbeiterheim, wo jetzt wieder die Sozialdemokraten in Verkleidung als Heimwehrleute aus einem Versteck 200 Gewehre samt Munition aushoben und in Sicherheit brachten. Dazu kommen Meldungen über Waffennachschübe ganz bedeutender Art von jenseits der Grenze.

„Die Regierung weiss von all dem, bemüht sich, nichts davon in die Öffentlichkeit verlauten zu lassen. Aber man bangt dem Tag entgegen, an dem eine Wiederholung des Trauerspiels vom Februar in Szene gehen könnte. Die Sozialdemokraten rüsten fieberhaft, und die Regierung versucht durch liebe Worte, ihnen die Waffen aus der Hand zu nehmen. Ein aussichtsloses Beginnen. Ein Erfolg, der sich bis heute nicht einstellte, ist auch morgen nicht möglich. Man lebt auf einem Pulverfass.“

Das ist, es soll noch einmal darauf hingewiesen sein, die Ansicht eines gleichgeschalteten deutschen Journalisten und Politikers. Wenn man diese Ausführungen liest, so braucht den Sozialisten wohl nicht um ihre Zukunft bange zu sein.

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

67

Am zweiten Tage war ich sehr krank. Obgleich ich solange nichts gegessen hatte, begann ich zu ungläublicher Dicke anzuschwellen. Meine Arme, meine Beine, mein ganzer Körper. Bei dem leisesten Druck sanken meine Finger einen ganzen Zoll tief in die Haut ein, und es dauerte lange, bis die Eindrücke wieder verschwanden. Sorgfältig reinigte ich mit meinen Händen jedes kleine Loch im Felsen von Salzwasser, in der Hoffnung, dass ein kommende Regenschauer es mit trinkbarem Wasser füllen möchte.

Mein trügerisches Los und die Erinnerung an meine Lieben in Elktion machten mich trübsinnig, so dass ich oft vergass, auf die Stunden zu achten, die vergingen. Das war ein Glück, denn es legte einen Schleier über meine Leiden, die mich sonst getötet hätten.

In der Nacht weckte mich Regen, und ich kroch von Loch zu Loch, schlürfte den Regen ein oder leckte ihn von den Felsen. Es war Brackwasser, aber trinkbar. Das war es, was mich rettete, denn gegen morgen erwachte ich in Schweiss gebadet und fieberfrei. Dann kam zum ersten Male, seit ich auf die Insel gekommen war, die Sonne, und ich breitete mein Zeug zum Trocknen aus. Ich löschte mit vorsichtiger Mässigkeit meinen Durst und berechnete, dass ich, wenn ich sparsam war, Wasser genug für zehn Tage hatte. Ich besaß einen ganzen Reichtum in diesem Brackwasser. Und kein

Grosskaufmann mit all seinen reichbedeckten Schiffen in sicheren Häfen nach einträglicher Reisen, und mit Spreichern, die bis zu den Dachsparren gefüllt waren, und mit Ueberfluss an seinen Geldkästen, konnte sich reicher fühlen, als ich, da ich eine tote Robbe entdeckte, die auf das Ufer geworfen war.

Ich wusste, wie geschwächt mein Magen war, und ass daher nur wenig. Mein natürlicher Hunger würde mich getötet haben, wenn ich ihm nachgegeben hätte. Nie hat mir etwas so gut geschmeckt, und ich gestehe, dass ich beim Anblick dieses verfaulten Kadavers vor Freude weinte.

Die Hoffnung war wieder in mir erwacht. Sorgsam verwahrte ich die Reste, und sorgsam verdeckte ich die Wasserbehälter im Felsen mit flachen Steinen, damit die Sonne nicht die kostbare Flüssigkeit verdampfte oder ein nächtlicher Sturm nicht Salzwasserschäum hineinfegte. Ich sammelte auch kleine Tangstücke und trocknete sie in der Sonne, um sie als Lager auf dem harten Felsen zu benutzen. Und zum ersten Male nach langer Zeit hatte ich trockenes Zeug auf dem Leibe, so dass ich den festen Schlauf der Erschöpfung und der wiederkehrenden Gesundheit schlafen konnte.

Als ich zu einem neuen Tage erwachte, war ich wie ein anderer Mensch. Die Abwesenheit der Sonne bedrückte mich nicht, und ich sah bald, dass Gott der mich nicht vergessen hatte, mir während des Schlafes einen neuen wunderbaren Segen bereitet hatte. Ich rieb mir die Augen und startete wieder, ob es nicht ein Irrtum wäre, denn so weit ich sehen konnte, waren die Felsen an der Küste von Robben bedeckt. Es waren Tausende,

und im Wasser sah ich wieder Tausende sich tummeln, wobei sie ein merkwürdiges, alles übertönendes Gebrüll ausstießen. Sobald ich sie sah, wusste ich es: Hier lag Fleisch genug für ein ganzes Dutzend Schiffsbesatzungen.

Sofort nahm ich mein Ruder — es war das einzige Stück Holz auf der ganzen Insel — und näherte mich vorsichtig all diesem Proviant. Ich merkte gleich, dass diese Tiere noch nie einen Menschen gesehen hatten. Sie fürchteten mich nicht, und es war mir ein leichtes, sie mit dem Ruder auf den Kopf zu schlagen.

Und als ich die dritte und vierte getötet hatte, wurde ich vom Wahnsinn des Mordens gepackt. Ja, so sehr war ich aller Urteilskraft beraubt, dass ich weiter erschlug und erschlug. Zwei Stunden lang wütete ich meinem Ruder, bis ich vor Müdigkeit fast umsank.

Als die übrigen Robben sich wie auf ein gegebenes Zeichen ins Wasser stürzten und verschwanden, zählte ich meine Beute. Es waren über zweihundert. Mir ekelte vor mir selber, und ich war erschrocken über den Wahnsinnseinfall, der mich gepackt hatte. Nachdem ich mich aber mit dieser guten gesunden Nahrung erfrischt hatte, dachte ich daran, das Geschehene wieder gutzumachen, so dass möglichst wenig vergeudet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen
Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung
Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich
Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa“, Spółdz. z odp. udz., Katowice

Ein Fünfjahresplan der Britischen Sozialistischen Liga

Dem Parteitag der Britischen Arbeiterpartei, der im Herbst zusammentritt, wird voraussichtlich von der Sozialistischen Liga der Entwurf eines Programms für die nächste Arbeiterregierung vorgelegt werden. Die Konferenz der Sozialistischen Liga, die zu Pfingsten stattfand, beschloss nämlich einen Fünfjahresplan für eine sozialistische Regierung, der in einer Flugschrift „Forward to Socialism“ (Vorwärts zum Sozialismus) zusammengefasst ist.

Der Plan sieht die Sozialisierung der Finanzen und des Bodens, die Kontrolle des Ueberseehandels und Massnahmen betreffend das Oberhaus vor. Er enthält auch Vorschläge über „erste Hilfe“ für die Zwischenzeit, wie Wohnhausbauten und die Beseitigung der Elendsviertel, eine Erhöhung der Unterstützungssätze für die Arbeitslosen und eine fortschreitende Herabsetzung der Arbeitszeit bis zur 40-Stundenwoche.

Dieses Programm wurde mit grosser Mehrheit beschlossen, fand aber bei einzelnen Delegierten Widerspruch. Ein Delegierter bezeichnete es als „blosse Propaganda und fragte: was es mehr enthalte als die programmatischen Berichte der Labour Party.

In der Eröffnungsrede legte der Abgeordnete Sir Stafford Cripps, die Politik der Sozialistischen Liga dar. Er erklärte, die Sozialistische Liga müsse dazu beitragen,

die Aktionsbereitschaft in der Arbeiterpartei zu schaffen. Ueber das Endziel bestehe in der Partei kein wichtiger Gegensatz. Die sozialistische Wirtschaftstheorie und die sich daraus ergebenden sozialen, finanziellen und wirtschaftlichen Endziele würden von allen angenommen. Nur über die Frage, durch welche Methoden dieses Ziel erreicht werden solle, bestünden weitgehende Differenzen. Die Labour Party sei eindeutig sozialistisch. Sie müsse von den Wählern den Auftrag erhalten, alle verfassungsmässig möglichen Mittel anzuwenden, um die Regierung der Arbeiterklasse für den Endkampf um die wirtschaftliche Macht zu wappnen. Ueber andere Fragen, wie die Reorganisation der bewaffneten und Polizeikräfte, die Arbeiterkontrolle, die Neuorganisation der Selbstverwaltung, wirtschaftliche Notprogramme usw. könne leicht ein Einverständnis erzielt werden, wenn die Liga überzeugt sei, dass die Arbeiterpartei zweifellos für die unmittelbare Uebertragung der Stützpunkte der Wirtschaftsmacht an die Gemeinschaft eintrete, nämlich des Kredit- und Währungssystems und des Bodens. „Es ist die entscheidende Probe für die entschlossene Bereitschaft zum Sozialismus und neben diesem Entschluss, rasch und mutig zu handeln, ist alles andere nach meiner Meinung von geringerer Bedeutung“.

Die diesjährige Pfingstkonferenz der Sozialistischen Liga war die zweite, die die Liga abhielt. Sie zählt gegenwärtig rund 3000 Mitglieder.

Roter Sport

Auch Kurek konnte die Niederlage nicht abwenden!

Freie Turner Katowice — K. S. Pogoń Katowice 5:2 (3:1)! Wahrlich, eine so klare Deklassierung hätte wohl kein Handballkibitz erwartet. Pogoń, der Favorit auf die polnische Meisterschaft, trat mit Ersatz für Kosma an, wohingegen die Turner ohne Kleinert I und Palenga spielten. Sehr gut führte sich bei der Siegermannschaft Gad ein, der vom M. T. V. Mysłowice zur Kattowitzer Freien Turnerschaft wechselte, indem er Kurek, dem früheren Ligatornmann von Ruch Hajduki, 3 unhaltbare Sachen ins Netz setzte. Der geistige Leiter des Sturmes, Poralla, zog die Deckung des Gegners auf sich und stellte so die Nebenleute zum Schuss frei. Erwähnenswert die Leistung von Rzytcki I und Jasiński. Auch in der Hintermannschaft gab es keinen schwachen Punkt, obwohl Nysar I daselbst das zweite Spiel bestritt. Ausgezeichnet Miron im Tor der Turner, der seinem berühmten Gegenüber nicht nachstand. Bei Pogoń die Besten: Szulig, Zgrzebnik und Kaczmarcz. Schiedsrichter Metzner vom A. T. V., der unserm Handballpublikum ja zur Genüge bekannt ist, waltete mit gewohnter Sicherheit seines Amtes, doch hätte er vielleicht gegen Bimczok, den linken Pogońverteidiger, wegen seinen fortgesetzten fouls energischer vorgehen müssen.

Die zweite Mannschaft der Freien Turner trat ge-

gen die durch Kaiser und Schuster verstärkte II des T. V. Vorwärts Kattowitz an und unterlag mit 7:3. Das eigensinnige Spiel einiger Leute verdarb hier den Freien Turnern mehrere sichere Gelegenheiten. Die Jugendmannschaften der beiden letztgenannten Vereine trennten sich beim Stande von 4:4, was gänzlich unerwartet kam, da man allgemein den Vorwärtsern einen sicheren Sieg zugemutet hatte.

Die Freien Turner haben den kommenden Sonntag spielfrei, doch am nächstfolgenden Sonntag sind alle drei Mannschaften wieder besetzt.

Bezirksmeisterschaften der Schwerathleten.

In Janow finden diesen Sonntag die Meisterschaften des Sl. R. S. K. O. im Ringen statt, zu welchem alle Vereine ihre besten Vertreter entsenden.

Spielverbot bei den Handballern am 1. Juli.

Wegen dem am genannten Tage stattfindenden Representativkampf der Arbeitersportler gegen die D. T. ist für alle Handballvereine Spielverbot ausgegeben.

Beginn der 2. Verbandsspielerie der Fussballer.

Am 24. d. M. beginnt die II. Serie der Punktspiele. In beiden Gruppen ist der Sieger noch nicht klar festzustellen. Es dürfte auch weiterhin noch Ueberraschungen geben. Favoriten sind in Gruppe I der schlesische Altmeister R. K. S. Hajduki und Przyszłość Domb, in Gruppe II die beiden Schoppinitzer Vereine TUR und Naprzod.

Geschäftliches

Ein Reinigungsinstitut in Króci. Huta

Im Frühjahr vorigen Jahres hat die allseits bestbekannte Firma Schicht—Lever S. A. in Katowice ein Reinlichkeitsinstitut eröffnet, das sich seit seinem Entstehen in den weitesten Kreisen der Bevölkerung eines sehr grossen Zuspruches erfreut. Dies hat die genannte Firma veranlasst auch in Król.-Huta eine ähnliche Institution zu schaffen. Dieses neue Institut befindet sich im verkehrsreichsten Punkte der Stadt, in der ul. Gimnazjalna 15.

Am 13. ds. Mts. fand die feierliche Eröffnung des neuen Reinlichkeitsinstitutes statt. Bei der Feierlichkeit waren ausser den Vertretern der Firma Schicht—Lever S. A. Warszawa, aus deren Initiative das Institut entstand, hervorragende Angehörige der städtlichen Behörden, der Presse, der Kaufmannschaft und der Frauenverbände anwesend. Der Vertreter der Firma Schicht—Lever machte die Gäste mit den Einrichtungen des Instituts, sowie mit den Aufgaben, die sich dasselbe gestellt hat, bekannt. Alle Anwesenden brachten, wie zu erwarten war, den Einrichtungen des Instituts ausserordentlich grosses Interesse entgegen und drückten die Ueberzeugung aus, dass die neue Waschberatungsstelle ein seit Langem bestehendes Bedürfnis befriedige und dass deren Dienste genau so wie in Katowice gewiss von den Hausfrauen fleissig in Anspruch genommen werden würde.

Vom 14. ds. Mts. an ist das Institut bereits für jedermann zugänglich. Es werden täglich mit Ausnahme der Sonnabende und Sonntage von 8 früh bis 7 Uhr abends kostenlos Vorführungen abgehalten, sowie Ratschläge über das Waschen sämtlicher Arten von Wäschestücken, wie Weiss- und Buntwäsche, Seide, Wolle etc., nach zeitgemässen Methoden erteilt.

Jede Hausfrau kann ein kleines Wäsche- oder Kleidungsstück mitbringen und es an Ort und Stelle unter Anleitung von besonders geschulten Instruktionsdamen selbst waschen, nur muss sie sich vorher bei ihrem Kaufmanne mit einem Päckchen Radion versehen, da in der Waschberatungsstelle selbst ein Verkauf von Radion nicht stattfindet.

Sowohl die Waschberatungen, als auch sämtliche sonstige Tätigkeiten, die das Institut ausführt, sind vollkommen kostenlos.

Das neugegründete Institut hat für die weitesten, speziell jedoch für die ärmeren Bevölkerungsschichten grosse praktische Bedeutung, da viele Sachen, die bisher zum Waschen ausser Haus gegeben wurden, nunmehr von den Hausfrauen selbst gewaschen werden können, wodurch im Haushalte wesentliche Ersparnisse ermöglicht werden.

Wir können allen Hausfrauen empfehlen, das Institut zu besuchen und falls sie bisher noch nicht mit Radion gewaschen haben, sich mit dieser zeitgemässen materialschonenden Waschmethode bekannt zu machen, umso mehr als jetzt Radion auch in kleinen Päckchen schon zu 45 Groschen das Paket erhältlich ist.

ARBETER KAUFEN NUR DIE MARKEN UND BEI DEN FIRMEN

<p>Fabryka Mebli S. Manne Fabriklager: Katowice, M. Piłsudskiego 11</p>	<p>„GALICJA“ BENZINE - OELE Isolationsprodukte</p>	<p>Dauerwellen mit Dampfapparat Erstkl. Ausführung, mässige Preise im Wasserwellen Damen- und Herren-Salon</p>
<p>PARFUMERIE - GROSSHANDLUNG KURT WIENER KATOWICE, WODNA 12</p>	<p>„TEXTYB“ Katowice Rynek 5 sind in ihrer Leistungsfähigkeit unübertroffen</p>	<p>Leon Krakauer, Katowice, Wawelska 1</p>
<p>Tischlerei- und Sattlereibedarf SCHWARZ I SKA Eisenhandlung KATOWICE, MARJACKA nr. 18</p>	<p>Wir empfehlen deswegen allen Hausfrauen ihre Einkäufe nur bei obiger Firma zu tätigen. Konkurrenzlose Preise! / Reichste Auswahl! Allerbeste Qualitätswaren</p>	<p>Gartenrestaurant KUTZ KOSTUCHNA Schöner Ausflugsort, bester Familienaufenthalt Gutgepflegte Getränke / Vorzügliche Küche. Mässige Preise</p>
<p>Elektrotechnische Lieferungen und Installationen Schüller & Co Katowice, Poprzeczna 21</p>	<p>DRUCKSACHEN JEDER ART S. PERLS KATOWICE, PLAC WOLNOŚCI 3</p>	<p>Schlosserarbeiten jeder Art Jan Janefzko Schlossermeister KATOWICE, Juljusza Ligonja 26.</p>
<p>Tapezierer und Dekorateur KARL HENSEL KATOWICE, DWORCOWA 15</p>	<p>Ofenbaugeschäft Jerzy Flöckner für Neuausführungen und Reparaturen von Kachelöfen Katowice Zabrska 3</p>	<p>Kauft die gutbewährte billige Glühlampe</p>
<p>Preiswerte Schuhe bei EMIL HEITNER KATOWICE, POCZTOWA 3</p>	<p>Die besten Garne: Ackermann / Göggingen</p>	<p>OLSAM überall zu haben.</p>
<p>Wladysław Długiewicz Skład win i wódek KATOWICE, Marjacka 15 przy Hotelu Europejskim.</p>	<p>„APHRODITE“ Parfumerie und Kosmetik KATOWICE, Marjacka 19</p>	<p>POLSKA ŻARÓWKA „OLSAM“ Generalna Reprezentacja na Rzpl. Polską M. HOFFMANN Katowice, ulica Dworcowa 11, pokój 30</p>

DIE DURCH INSERATE DEINE ZEITUNG UNTERSTÜTZEN